

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vith'er Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 56 u. Malmeyerstr. 19. - H. R. Verviers 29259, Postcheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr.

Nummer 82

St. Vith, Dienstag, den 21. Juli 1959

5. Jahrgang

en kannst, zu fangen hast Ueber- in meinen während ich die Größe in. Du bist dumm bled- davon, der traurig in Lomela nicht

keiten

„Sehen Sie, Schnurrbart Mark. Aber

rikant!“

eine schreck- muß sie rat-

14 Mark auf macht.“ te, Sie seien

singen, Früh-

„achbarschaft!“



einem Arbeits- (Italien)

st sehr viel

st werden, daß entstehen: 1. (5), 2. Teil der Funktion (9), Frankreich (5), Buchstabe übrig-

igen Nummer

Le6 2. Dd4+ Kd4! matt. 1... Lb5 2. der T matt. 1... d5 4. Td6 matt. usw. Auf andere entweder 2. Dd7! 3. Dd5! usw.

e. 2. Untersch-

e. 5. Untergrund- sau, 8. Regiment, 11. Mittelalter, 14. Nashorn, 16. re. - Ruhe und ade.

es darf sich jeder-

1. Imkerer, 3. Nor-

opt, 6. Edelranne, 9. Sagopalme, 10. 12. Wiegwan, 13. 5. Segelfalter, 16. Imcrau, 19. Stein- öses Gewissen ist

jen will, muß le-

2. Luna, 3. Anis,

7. Teil, 8. Elie, 9. 2. Esse, 13. Mole, inde, 17. Elbe, 18.

recht: 1. Fudel, 4.

Abu, 10. Ligatur, kasten, 19. Tuben- 1. Ekstase, 28. Ern, se, 32. Annie. - Jalal, 3. Lager, 4. 2. Genus, 14. Reuse, 9. Thaer, 20. Biene, Ozean, 24. Ernte.

rukteur

te, 3. Trost, 4. Mu-

rein, 7. Ziege, 8. Art,

er - - Ibsen - Neige

- Rebe. - Ginster,

Castro drohte mit Rücktritt

Präsident Urrutia kaltgestellt

HAVANNA. Die Tageszeitung Revolution behauptet, Fidel Castro sei von seinem Posten als Premierminister zurückgetreten. Das Blatt ist das Organ der Revolutionsbewegung vom 26. Juli. Die Gründe des Rücktritts seien schwerwiegend. Castro werde seinen Rücktritt selbst bekanntgeben. Die nicht offizielle Mitteilung, daß Fidel Castro von seinem Posten als Ministerpräsident zurückgetreten sein soll, hat in kubanischen Kreisen New Yorks wie ei-

Peseta wurde abgewertet

MADRID. Der Internationale Währungsfonds gab am Samstag offiziell bekannt, daß es zu einer Einigung mit Spanien gekommen ist, wonach der neue Kurs der spanischen Währung auf 60 Peseten für einen Dollar festgesetzt wurde. Der spanischen Regierung soll ein Darlehen von 75 Millionen Dollar vom Internationalen Währungsfonds zugebilligt werden, der die Stabilisierung der Peseta herbeiführen soll. Eine weitere Hilfe soll seitens amerikanischer Privatbanken der OEEC und der Import-Export-Bank kommen. Am Montag sollte es sich entscheiden, ob Spanien der OEEC beiträgt.

Sowjetbevölkerung nahm um 9,5% zu

Ergebnisse der ersten Volkszählung nach dem Kriege

Ein Heer von mehr als einer halben Million Zählern hat vor kurzem in der Sowjetunion seine Listen geschlossen und die Ergebnisse der Volkszählung, der ersten seit dem 2. Weltkrieg, an das Allunions-Innenministerium nach Moskau weitergeleitet. Die ersten Gesamtzahlen, die daraus bekanntgeworden sind, zeigen, daß das Wachstum der sowjetrussischen Bevölkerung schneller erfolgt, als im Westen bislang bekannt war. Bisher hatte man die Bevölkerungszahl der UdSSR auf knapp 200 Mill. Menschen geschätzt. Die Zählung hat jedoch ergeben, daß die Gesamtbevölkerung ohne Satellitenstaaten und ohne die als autonom geltende Mongolei gegenwärtig 208,8 Millionen beträgt. Erstmals ist jetzt auch eine sichere, ver-

bürgte Zahl für die Bevölkerung der Hauptstadt Moskau genannt worden. Schwankte die Zahlenangaben hierfür bisher zwischen 4, 6, 8 und 10 Millionen, so weiß man jetzt, daß in Moskau 8,4 Mill. Menschen leben. Das kennzeichnet trotz der Zusammenballung industrieller Großbetriebe an der Peripherie der sowjetischen Hauptstadt das unerwartet schnelle Anwachsen dieser Stadt, die seit 1939 um rund 2,5 Mill. zugenommen hat.

Gegenüber 1939 hat sich die sowjetische Bevölkerung um 18,1 Mill. Menschen oder 9,5 Prozent erhöht. Diese Verhältniszahl gibt allerdings ein falsches Bild. Richtig dargestellt ist sie erst, wenn man berücksichtigt, daß die UdSSR während des Krieges, durch militärische Handlungen ebenso wie durch eigene Ausrottungsaktionen gegenüber den dem Kommunismus feindlichen nationalen Minderheiten, 25 Mill. Menschen verloren hat. Tatsächlich hat also die sowjetische Bevölkerung innerhalb der letzten zwanzig Jahre nicht um 18,1 sondern um 43,1 Millionen Menschen zugenommen. Das bedeutet, daß durchschnittlich an jedem Tage der vergangenen 2 Jahrzehnte etwa 6000 Menschen in der UdSSR mehr geboren wurden als starben. Die Zuwachsrate (17,5 auf 1000 Einwohner) ist damit höher als in den USA (15,4) oder in der Bundesrepublik (6,1). Um die Jahrzehnte war sie allerdings fast doppelt so groß.

Revolte im Irak

Kämpfe in Kirkuk

BAGDAD. Wie Radio Bagdad meldet, haben sich in den letzten Tagen in Kirkuk Zwischenfälle ereignet, welche die öffentliche Ordnung und die Sicherheit gefährden. Angriffe seien gegen die regulären Streitkräfte erfolgt und an mehreren Gebäuden sei Schaden entstanden. Es wurde auch mitgeteilt, die Lage sei wieder normal und die Regierung habe eine Sonderkommission nach Kirkuk entsandt, um die Rädelführer zu bestrafen.

Meldungen aus Kairo zufolge, sind die Kämpfe keineswegs beendet. Es soll 90 Tote gegeben haben und immer noch seien sporadisch Gefechtslärm und Schüsse in Kirkuk vernehmbar.

Damaskus und Beirut melden, daß die Stadt Kirkuk immer noch teilweise in Händen der Rebellen ist. Ein zur Verstärkung nach Kirkuk entsandtes Regiment sei sofort zu den Rebellen übergegangen.

General Kassem richtete einen Appell an die Bevölkerung und forderte sie auf, einig zu bleiben und sich von den Rebellen zu distanzieren.

Kassem versucht bekanntlich seit einiger Zeit seine sehr labile Stellung zu halten, indem er sich zeitweise auf die Nationalisten und zwischendurch wieder auf die Kommunisten stützt. Er merkte aber scheinbar, daß er den Kommunisten in letzter Zeit zu viele Zugeständnisse gemacht hat und schlug einen weniger kommunistenfreundlichen Kurs ein. Die Kommunisten beantworteten diesen Umkehrschwenk nunmehr indem sie offen rebellierten.

Trotz der für die Russen offensichtlich erfreulichen Zuwachsrate an menschlicher Arbeitskraft sind die sowjetischen Soziologen und Statistiker nicht frei von Sorgen. Die neuen Zahlen zeigen, daß die Stadtbevölkerung auf Kosten der Landbevölkerung unverhältnismäßig stark zugenommen hat, mehr als die Industrialisierung in dem gleichen Zeitschnitt erfordert hätte. Noch 1939 wohnten 32 Prozent der sowjetischen Bevölkerung in der Stadt und 68 Prozent auf dem Lande. Jetzt beträgt das Verhältnis 48 : 52, aber auch das schwache Uebergewicht, daß die Kolchosniks und Landarbeiter noch besitzen, schwindet langsam dahin. Durch Verpflichtung der schulenterlassenen Jahrgänge, durch ländlichen Arbeitsdienst von Schülern und Studenten und durch Prämien für Neulandgewinnung soll das Mißverhältnis korrigiert werden. Ob es Chruschtschow gelingen wird, die nötige Zahl an Arbeitskräften auf dem Lande zu sichern, bleibt noch dahingestellt, denn auch der Sowjetmensch zieht das Leben an der Maschine der Arbeit auf dem Felde vor.

Die Russinnen haben heute ebenso wie

geklärt. Fidel Castro hat den Staatspräsidenten Urrutia kaltgestellt. Urrutia galt als „gemäßigt“ und es ist anzunehmen, daß er sich geweigert hat die antiamerikanischen Gesetze Castros gegenzuzeichnen.

Haile Selassie besuchte Lüttich und Antwerpen

LUETTICH. Der Kaiser von Äthiopien, Haile Selassie setzte seinen offiziellen Staatsbesuch mit einem Besuch der Stadt Lüttich fort. König Baudouin begleitete den Negus auf seiner Besichtigungsfahrt, die vor allem den industriellen Zentren des Landes galt. Nach einem Empfang im Lütticher Rathaus wurde das Industriebecken um Ougree besichtigt. Nachmittags kehrte der Negus nach Brüssel zurück, wo die Regierung abends ein Essen gab. Sonntag besichtigte der Kaiser militärische Installationen in Brassat und fuhr dann nach Antwerpen weiter. Der Besuch endete mit einem vom Negus gegebenen großen Galadiner.

Kaiser Haile Selassie und König Baudouin wurden auf allen Besichtigungsfahrten von der Bevölkerung herzlich begrüßt.

ihre westeuropäischen Schwestern Heiratssorgen. Durch die Kriegsverluste hat sich das Zahlenverhältnis von Männern und Frauen, das bisher 48 : 52 betrug, auf 45 (Männer) : 55 (Frauen) verändert. Rund 12 Mill. Frauen der mittleren Jahrgänge werden also keinen Ehepartner finden, aber das wird in der Sowjetunion, einem Land der Frauennarbeit, wenig beachtet. Rund 40 Mill. Frauen stehen im industriellen und gewerblichen Arbeitsprozess, und die Unverheirateten unter ihnen können sich dem Beruf intensiver widmen als die, die Familie haben - meint der Sowjetstaat.

Chruschtschow wirbt um Skandinavien

Skandinavien ist offenbar die neueste Zielscheibe der diplomatischen Manöver des Sowjetblocks. Chruschtschow höchstpersönlich wird im August nach neuesten Meldungen mindestens zehn Tage seiner kostbaren Zeit für eine Reise in die vier skandinavischen Länder, opfern. Er hat bereits deutlich zu verstehen gegeben, daß es sich nicht nur um die höfliche Erwidering der Moskau-Besuche skandinavischer Ministerpräsidenten handelt, sondern daß er mit der geplanten Reise eine bestimmte politische Absicht verfolgt.

Gleichsam als Vorbereitung machte er in seiner Rede in Riga am 11. Juni den Vorschlag, im Ostseeraum müsse eine raketens- und atomwaffenfreie Zone geschaffen werden. Er schlug ferner vor, die „baltischen“ Staaten - damit meint er alle an die Ostsee grenzenden Länder Skandinaviens, Rußlands, Polen und Ostdeutschland - sollten sich in Freundschaft und gegenseitigem Vertrauen zusammenschließen. Ueber die Form eines solchen „Zusammenschlusses“ äußerte er sich dabei nicht näher. Das sowjetische Ziel ist aber zweifellos, die skandinavischen Länder politisch und moralisch vom Westen abzutrennen und sie in eine ähnliche Lage wie gewisse „ungebundene“ asiatische Länder zu drängen.

Bei ihrer neuen diplomatischen Offensive will sich die Sowjetunion ausrechnen von der sogenannten „Deutschen Demokratischen Republik“ unterstützen lassen, obwohl diese unter den Satelliten das geringste Ansehen genießt. Es wirkt befremdend, dass Walter Ulbrichs Republik und nicht Polen diese Aufgabe zufiel, denn Pankow unterhält keine diplomatischen Beziehungen zu den skandinavischen Ländern. Ostdeutschland glaubt aber, seinen Mangel, an politischem Prestige ausgleichen zu können, weil es eine Verbesserung seiner Han-

Genfer Außenministerkonferenz

Pessimismus im Westen. Optimismus im östlichen Lager

Westmächte legen Gegenvorschläge vor

GENE. Die Diskussion der vier Außenminister war Freitag nachmittag gegen 4 Uhr beendet. Gromyko verließ die Residenz Couve de Murvilles und die Außenminister der Westmächte setzten anschließend die Besprechung zu dritt fort, die eine halbe Stunde dauerte.

Diesmal war im Anschluß an das Essen weder ein Kommuniqué veröffentlicht noch eine Pressekonferenz veranstaltet worden, wie dies während der ersten Phase der Konferenz gebräuchlich war.

„Die heutige Besprechung war gut und inhaltsreich“, erklärte der Sprecher der sowjetischen Delegation, Michael Kharlamow, dem Korrespondenten der Agence France-Presse. Der AFP-Korrespondent hatte dem sowjetischen Delegationsmitglied von dem Pessimismus der westlichen Delegationen berichtet, nach deren Meinung keinerlei Fortschritte erzielt wurde. Kharlamow verneinte kategorisch: „Das stimmt nicht, die Besprechung war besser und präziser als in den früheren Phasen der Konferenz.“

Nicht nur in amerikanischen Kreisen, sondern auch in den übrigen westlichen Delegationen herrscht nach dem Essen der vier Außenminister ziemlich pessimistische Stimmung. Das Essen selbst habe, so heißt es, eine Stunde gedauert und die Diskussion sei dann im Salon weitergeführt worden. Insgesamt dauerte die Besprechung rund eineinhalb Stunden. Man hat, wie am Vortage über Berlin und den gesamtdeutschen Ausschuß und vor allem über die Verknüpfung der beiden Probleme durch Gromyko gesprochen. Es scheint daß Gromyko aus der Verbindung dieser beiden Fragen eine Verbindung gemacht hat, die von den Westmächten, wie das schon am Vortage deutlich wurde, mit spürbarer Zurückhaltung aufgenommen wurde. Herter, Selwyn Lloyd und Couve de Murville wollten nichts von einer Formel

wissen, welche die praktische Anerkennung Pankows bedeuten würde.

Bundesaußenminister Heinrich von Brentano traf in Begleitung von Staatssekretär Felix von Eckardt wieder in Genf ein.

Die drei Außenminister der Westmächte trafen Samstag mit Außenminister Heinrich von Brentano zusammen, um die Bilanz dieser ersten Woche nach Wiederaufnahme der Verhandlungen zu ziehen.

„Wenn die Westmächte in Genf weitgehend die wenig beneidenswerte Rolle eines Werkzeuges der Bonner Politik spielen wollen, so könnte die Konferenz der Außenminister große Schwierigkeiten begegnen.“ erklärt die „Prawda“.

Das sowjetische Blatt schreibt weiter, daß „die westlichen Minister, die die Diskussion über die Schaffung eines gesamtdeutschen Ausschusses vermeiden wollen, kein gültiges Argument vorbringen. Es ist kein Geheimnis, daß es innerhalb des westlichen Lagers Kreise gibt, die wünschen, daß positive Resultate in Genf erlangt werden, daß es jedoch auch andere Kräfte gibt, die bei ihren Berechnungen nur egoistische Motive gelten lassen.“

Nächste Ministerkonferenz am Montag

Die nächste Sitzung der vier Außenminister fand am Montag statt und zwar um einen Mittagstisch. Diesmal ist der britische Außenminister Selwyn Lloyd, der Gastgeber. Die nächste Vollsitzung wird am Dienstag um 15.30 Uhr, im Völkerbundpalast stattfinden.

Die westlichen Außenminister sollten am Montag ihre Gegenvorschläge vorbringen. Dem sowjetischen Vorschlag, die Regelung der Deutschlandfrage einem Ausschuß in dem beide Teile Deutschlands vertreten waren zu überlassen, setzten die Westmächte die Anregung entgegen, einen Ausschuß der „4 Großen“ zu bilden, dem west- und ostdeutsche Vertreter als Berater beigegeben würden.

delsbeziehungen zu Skandinavien zu bieten hat.

Die Versuche der ostdeutschen Regierung, eine Art Vermittlerrolle zwischen der Sowjetunion und den skandinavischen Ländern zu spielen, erreichten ihren Höhepunkt in der sogenannten „baltischen Woche“ der Ostsee-Woche, die vor kurzem in Rostock stattgefunden hat. Aber gerade die Ostsee-Woche hat trotz des gewaltigen Propagandaaufwandes deutlich gezeigt, daß die sogenannte „baltische“ Politik Sowjetlands nur auf Illusionen beruht. Die Veranstaltung war und blieb nichts anderes als eine interne kommunistische Veranstaltung, an der zwar Vertreter der polnischen Regierung und viele namhafte sowjetische Persönlichkeiten teilnahmen, aber nicht ein einziger prominenter Besucher aus Schweden, Norwegen oder Dänemark.

Ulbrichs Eröffnungsrede sollte das Hauptereignis der Ostseewoche bleiben. Viele skandinavischen Journalisten waren nach Rostock gekommen, und Ulbricht glaubte daher, Chruschtschow einen besonderen Dienst zu erweisen, wenn er als getreues Echo den Vorschlag wiederholte, den das sowjetische Staatsobehaupt in Riga gemacht hatte. Diese Mühe hätte sich Ulbricht sparen können. Unmittelbar nach Chruschtschows Rede wies die Presse in Norwegen und Dänemark den neuen sowjetischen Versuch, einen Keil in den Nordatlantikkpakt zu treiben, energisch zurück. Besonders wurde betont, daß gerade die Sowjetunion selbst als einziges Land einen wesentlichen Beitrag zu einer atomwaffenfreien Zone leisten könne, und zwar durch die Beseitigung der Raketenbasen in den sowjetisch beherrschten Gebieten des Ostseeraums.

Da die Vorschläge von Chruschtschow in Riga, der Hauptstadt eines zwangsweise anektierten Landes, gemacht wur-

den, erinnerten einige Zerkeln natürlich auch daran, daß Sowjetrußland die Freiheit der drei ehemals unabhängigen baltischen Staaten vorgezwängt habe.

Besonders ungünstig war es aber für Ulbricht, daß der schwedische Außenminister, Linden, am Vorabend der Eröffnung der Rostocker Woche bereits seine Antwort an Chruschtschow erteilt hatte.

Linden sagte, er könne Chruschtschows Vorschläge keine praktische Bedeutung beimessen. Er sei der Meinung, daß eine raketens- und atomwaffenfreie Zone im Ostseeraum nur dann zustande kommen könne, wenn die Sowjetunion in einem größeren Teil ihres eigenen Gebiets ebenfalls auf nukleare Waffen verzichte. In einem „Friedens“-Abkommen zwischen den Ostseestaaten, auf das der Ostblock offenbar hinarbeite, könne er auch keinen Sinn sehen, denn er würde ein Pakt zwischen Ländern sein, die weder politisch noch kulturell eine Einheit bildeten.

Ulbrichs Versuche, um die skandinavischen Länder zu werben, waren also bereits überholt, bevor sie überhaupt gemacht wurden. Trotz seiner Bemühungen, sich als „ehrlicher Makler“ für den Frieden im Ostseeraum ins rechte Licht zu setzen, konnte er sein Mißvergnügen am Verhalten Skandinaviens gegenüber der Sowjetzone nicht ganz unterdrücken. Er beklagte sich darüber, daß die schwedische und norwegische Presse systematische Angriffe gegen sein Regime richte und daß die Ministerpräsidenten Schwedens und Norwegens sich mehr zur Bonner Regierung als zur Regierung Grotewohl hingezogen fühlten. Er scheint also selbst nicht recht an das neue kommunistische Schlagwort von den „Sieben baltischen Schwestern“ zu glauben, das in Rostock bis zum Ueberdruß wiederholt wurde.

Perspektiven der sowjetischen Schulreform (1)

Der Weg zum Studium führt künftig über die Produktion

Es wirkt wie eine Paradoxie, daß es der sowjetische Ministerpräsident Nikita Chruschtschow ein knappes Jahr nach dem erfolgreichen Start des Sputniks I für richtig hielt, eine durchgreifende Reform des gesamten sowjetischen Erziehungssystems in die Wege zu leiten. Chruschtschow motiviert seine drastischen Maßnahmen mit dem Hinweis auf die Unzufriedenheit mit dem bisherigen System, die in weiten Kreisen der Öffentlichkeit und der Kommunistischen Partei vorherrsche. Eine solche Unzufriedenheit ist zweifellos vorhanden, obwohl sie sich vermutlich in erster Linie gegen Aspekte des sowjetischen Schulsystems richtet, die durch die bevorstehende Reform eher verstärkt als beseitigt werden dürften.

Anlaß zur Unzufriedenheit geben beispielsweise die Mißlichkeiten des Schichtunterrichts, die Unzulänglichkeit der Lehrbücher und der Mangel an anderen Lehrmitteln. Kürzlich stellte der Schulinspektor P. A. Laritschew in einem Bericht an das Erziehungsministerium der Russischen Föderativrepublik fest, daß der 5. bis 7. Klasse Unterricht erteilen, 25 Prozent der Mathematiklehrer, die in keine ausreichenden Qualifikationen besäßen. Bei den Schülern der 5. und 6. Klasse haperte es mit der Bruch- und Dezimalstellenrechnung, bei denen der 6. bis 8. Klassen mit der Geometrie der Ebene, und diejenigen der 9. Klasse zeigten große Schwächen in der Geometrie der Körper. Ein Geometrie-Lehrbuch, das 1956 mit einer Riesenaufgabe gedruckt wurde, beanstandete Laritschew als völlig ungeeignet, Anschauungsmaterial für den Mathematikunterricht sei nur spärlich vorhanden, und Schulrechenstiefen für die Klassen vom 7. Schuljahr aufwärts seien nirgends zu bekommen.

Ähnliche, wenngleich weniger präzise Beschwerden wurden in den letzten Jahren wiederholt in der pädagogischen Fachpresse der Sowjetunion vorgetragen. Man muß sie allerdings in ihrer Zweckbestimmung richtig interpretieren: Lehrer und Schüler sollen zur Leistungssteigerung angehalten werden. Gewidrigt noch ist das erst kürzlich bekanntgegebene Ergebnis einer statistischen Erhebung, demzufolge 95 Prozent aller sowjetischen Schulen weniger als 80 Schüler unterrichten. Das „große rote Schulhaus“, über das so viel geschrieben worden ist, erweist sich somit plötzlich als ein Gespinnst aus lauter kleinen roten Schulen, deren Lehrerschaft, Ausstattung und Unterrichtsbedingungen sämtlich weit hinter den „Normen“ herhinken, die für die besseren Großstadtschulen in

Moskau, Leningrad oder Kiew gelten mögen.

Die Reform wurde von Chruschtschow am 21. September 1958 in der „Prawda“ in Gestalt eines ausführlichen „Memorandums“ erstmals angekündigt. Ueber einzelne Teilstücke hatte sich Chruschtschow andeutungsweise schon vorher in seiner Rede auf dem Komsomol-Kongreß im April 1958 geäußert. Seine Vorschläge wurden zu 40 „Thesen“ umgearbeitet, die ZK-Plenum am 12. November 1958 billigte und die „Prawda“ am 16. November veröffentlichte. Der Oberste Sowjet erhob diese Thesen mit geringfügigen Abänderungen am 24. Dezember 1958 zum Gesetz; die „Prawda“ brachte den Text am folgenden Tage auf der ersten Seite zum Abdruck. Chruschtschow begründete das neue Gesetz in seiner Eröffnungsrede zum XXI. Parteitag am 27. Januar 1959, und wenige Tage später referierte darüber der Minister für das Hochschulwesen, W. P. Jeljutin (vgl. „Prawda“, 4. Februar 1959). Die Umgestaltung soll im Schuljahr 1959-60 beginnen und nach etwa drei bis fünf Jahren beendet sein, mit anderen Worten also noch vor dem Abschluß des laufenden Siebenjahresplanes.

Nur 450 000 Hochschulplätze für jährlich 1,5 Millionen Bewerber

Chruschtschows Mißvergnügen setzte an bei einem Faktum, einer Haltung und einer statistischen Ueberlegung. Bei dem Faktum handelt es sich — nach seiner Definition — um die „Isolierung“ der sowjetischen Schule vom Leben, und zwar vom produktiven Wirtschaftsleben. Sowohl in Chruschtschows „Memorandum“ als auch in den 40 „Thesen“ ist von der „Festigung des Bandes zwischen der Schule und dem Leben“ die Rede. Auf dem Parteitag sagte Chruschtschow klipp und klar, was damit gemeint ist: „Vor allem ist notwendig“, erklärte er, „daß die Erziehung organisch mit dem Leben, mit der Produktion verbunden wird.“ Von einem Versuch, die Schulerziehung besser auf die persönlichen Erfordernisse und Neigungen der Schüler abzustimmen und ihrem Verlangen nach einer wohlausgewogenen Allgemeinbildung entgegenkommen, fehlt jede Spur.

Die heutige Zehnklassenschule hält sich, wie Chruschtschow moniert, zu sehr an das Muster des vorrevolutionären Gymnasiums, das nur abstraktes Schul-

wissen vermittelte. Die Zehnklassenschule bereitet ihre Schüler angeblich nicht für das Leben (lies: die Produktion), sondern für die Hochschule vor, und dies führte zu einer bestimmten Haltung: Schüler und Eltern leiten aus dem Abschlußzeugnis der Zehnklassenschule ein „Naturrecht“ ab, das mit dem Anspruch auf ein Hochschulstudium und auf einen Beamtenposten oder eine akademische Lebensstellung verknüpft ist. Von manueller Arbeit wollen sie nichts wissen.

Doch — und hier kommt die statistische Ueberlegung ins Spiel — die Zahl der Oberschulabsolventen beläuft sich alljährlich auf fast 1,5 Millionen, von denen 800 000 (53 Prozent) keinen Studienplatz auf der Hochschulebene finden. Nach den Schätzungen Chruschtschows gab es im Jahre 1957 schon 2,5 Millionen Absolventen von Zehnklassenschulen, die nicht an einer Hochschule unterkommen konnten, und bis zur Jahresmitte 1959 — also bis zum Beginn der Schulreform — dürfte diese Zahl auf mindestens 4 Millionen und maximal auf 4,5 Millionen unberücksichtigter Bewerber angestiegen sein.

Chruschtschow betont, daß die sowjetischen Hochschulen alljährlich nur

450 000 Studienplätze zu vergeben haben und daß diese Ziffer nicht erhöht werden soll. Nur die Hälfte dieser Neueinschreibungen bezieht sich übrigens auf ein Vollstudium, die andere Hälfte dagegen auf Abend- oder Korrespondenzkurse. Die Diskrepanz zwischen dieser feststehenden Ziffer und der Zahl der Oberschulabsolventen vergrößert sich von Mal zu Mal. Infolgedessen bildete sich im Laufe der letzten vier bis fünf Jahre eine Krisensituation heraus, in der die Spannung zwischen den zur Hochschule drängenden Millionen junger Sowjetbürger (und ihren Eltern) und der Regierung, die es ablehnte, ihnen zuliebe die Lehranstalten zu erweitern, sich zusehends verschärfte.

Die Zehnklassenschule weicht als Planziel der Achtklassenschule

Negativ ausgedrückt annulliert die Chruschtschow-Reform die vom XIX. Parteitag 1952 und vom XX. Parteitag 1956 aufgestellten Planziele. Auf dem einen war die Absicht bekräftigt worden, alle Schulen zu Zehnklassenschulen auszubauen, während man auf dem anderen dieses Ziel dahingehend schwächte, daß bis zum Jahre 1960 (dem Schlußjahr des inzwischen abgebrochenen Fünfjahresplans) die Schulpflicht auf 10 Jahre ausgedehnt werden sollte. Chruschtschow will statt dessen die allgemeine Achtklassenschule einführen. Positiv ausgedrückt basiert die Reform auf der Forderung, daß jedes Schulkind in der Sowjetunion nach Vollendung des 8. Schuljahres, also im Alter von 15 Jahren, ein erstens Arbeitsplatz beziehen soll; wer an weiterführendem Unterricht interessiert ist, muß sich mit Abend- oder Korrespondenzkursen behelfen.

In diesem einen Punkt gibt es an dem neuen Gesetz nichts zu deuten: Jeder sowjetische Schüler wird nach Arbeitsleistung seiner acht Pflichtschuljahre erstmalig in den Arbeitsprozeß eingereiht. Die Achtklassenschule gliedert sich in zwei Abteilungen: die ersten vier Klassen bilden die „Grundschule“, die folgenden vier Klassen die „Unterstufe“ der Oberschuleraziehung. Im Prinzip handelt es sich dabei eher um eine Erweiterung der bisherigen Siebenklassenschule (Grund- und Mittelschule) als um eine komprimierte Form der bisherigen Zehnklassenschule (Grund-, Mittel- und Oberschule). Das hinzugefügte Schuljahr wird von „praktischen“ Fächern wie Hauswirtschaftslehre, Werkunterricht und „Produktionsübungen“ voll in Anspruch genommen. Die Absolventen der Achtklassenschule können zwischen fünf Fortbildungseinrichtungen wählen, von denen die beiden ersten offenbar ein akademisches Studium ausschließen:

1. Die „Schulen der Arbeitsreserve“ (Berufsausbildung am Arbeitsplatz und durch Gewerbeunterricht); sie haben ein ziemlich niedriges Niveau und stellen eine notdürftig getarnte Form der Kinderarbeit dar. Die Dauer der Kurse schwankt zwischen sechs Monaten und zwei Jahren; das neue Gesetz stellt die städtische Bezirke allerdings eine Verlängerung auf drei Jahre im Aussicht.

2. Die „technischen Berufsschulen“; sie wurden 1954 geschaffen, um einen Teil der jährlich etwa 1 000 000 Schüler der wachsenden Absolventenübergangs der Zehnklassenschulen aufzunehmen. Ihr Lehrplan sieht sechs- bis zwölfmonatige Berufsschulkurse vor.

3. Die „Schulen der Arbeiter- und Landjugend“; sie wurden 1943 für Schüler geschaffen, die während des Krieges in Industrie und Landwirtschaft eingesetzt waren. Dabei handelt es sich um dreijährige Abend- oder Korrespondenzkurse, deren Lehrstoff angeblich den Pensum der 8.-10. Klassen der bisherigen Zehnklassenschulen entspricht. Diese Schulen verfügen über keine eigenen Gebäude, sondern benutzen die Räume anderer Schulen in der unterrichtsfreien Zeit.

4. Die sogenannten „allgemeinbildenden polytechnischen Arbeitserschulung mit Produktionsunterricht mit einer Lehrzeit in Industrie- oder Landwirtschaftsbetrieben“.

5. Das „Technikum“; ein Oberschuljahr, der bisher dazu diente, Absolventen der Siebenklassenschule eine vierjährige, so wie Absolventen der Zehnklassenschule eine zwei- bis zweieinhalbjährige Fachausbildung zu vermitteln. Nach den gegenwärtig geltenden Richtlinien können nur die jeweils besten Technikumsabsolventen (5 Prozent) die Zulassung zum Hochschulstudium beantragen.

Von George L. Kline
(Aus „The New Leader“)

50 Jahre amerikanische Bundes-Kriminalpolizei

Sekundenschnell peitschten die Schüsse aus einem „38er“-Colt und bohrten sich durch den Kopf eines Pappkameraden. Als die Trommel leereschossen war, drehte sich der Schütze um. „Zufrieden?“ fragte er mich. Sämtliche Einschläge lagen in dem Gesichtsdreieck zwischen Augen und Nase. Er hatte eine sichere Hand und ein geübtes Auge. „Warum arbeiten Sie denn noch mit Trommelrevolvern?“ erkundigte ich mich. „Sind denn die flachen Magazin-Handfeuerwaffen nicht besser?“ Ich erfuhr, daß die Trommelrevolver sich als zuverlässiger erwiesen hätten. Der Mann, der mir das sagte, steht Tag für Tag in dem unterirdischen Schießstand des FBI, der amerikanischen Bundeskriminalpolizei an der Pennsylvania Avenue von Washington. Er und seine Kameraden haben einige Erfahrung im Umgang mit Waffen: Der FBI feiert in diesen Tagen seinen 50. Geburtstag.

Im Jahre 1908 hatte der Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten, Charles Bonaparte, angordnet, daß die Untersuchungen des Justizministeriums künftig von einer Gruppe besonders befähigter Fachleute vorgenommen werden sollten. Ein Jahr später, 1909, erhielt die Neuschöpfung den Namen „Bureau of Investigation“. Da es sich um eine Einrichtung handelt, die auf Bundesbene operiert, hat sich der Name Federal Bureau of Investigation (FBI) eingebürgert, der wörtlich übersetzt Bundes-Untersuchungsbüro lautet. Auf dem amerikanischen Kontinent haben sich die drei Buchstaben FBI einen legendären Ruf erworben, nur mit der Popularität von Scotland Yard in der alten Welt vergleichbar.

„Schießt nicht, G-men!“

In den Morgenstunden des 26. September 1933 umstellten einige Kriminalbeamte ein Haus in Memphis, Tennessee, in dem sich George Kelly befand, der berüchtigte Maschinengewehr-Kelz. Der FBI suchte ihn wegen einer Entführung. Als sich die Männer dem Hauseingang vorsichtig näherten, hörten sie Schritte. „Wir sind Bundesbeamte...“ Ergeben Sie sich. Nehmen Sie die Hände hoch und kommen Sie heraus!“ Kelly antwortete: „Schießt nicht, G-men! Schießt nicht!“ Er kapitulierte. Seit dieser Stunde führen die Männer der amerikanischen Bundeskriminalpolizei den Spitznamen G-men, Government men, der in der deutschen Uebersetzung — „Regierungsmänner“ — seinen geheimnisvollen Klang verliert.

Kelly war das Produkt einer Weite der Gesetzlosigkeit, welche die Vereinigten Staaten 1933 und 1934 überschwemmte. Menschenraub, Mord, Banküberfälle und Erpressungen waren an der Tagesordnung, Gangsterbanden organisierten systematische Verfolgungsjagden auf unbekanntes Polizeibeamte. Europäische Staatsbürger, die dem schändlichen Treiben Einhalt gebieten wollten, wurden von Berufsverbrechern bei Nacht und Nebel beseitigt. Es herrschte Hochkonjunktur im Handel mit kugeisicheren Westen, Handfeuerwaffen und Personenwagen, die schneller als normale Polizeiautos fahren. In dieser Zeit gewährte der Kongreß der Vereinigten Staaten dem FBI größere Vollmachten, vor allem das Recht zur Arretierung von Verbrechern. 1934 hatte der FBI die gesamte Gerichtsbarkeit über Bundesverbrechen erhalten, und binnen drei Jahren waren 11.153 Personen verhaftet und abgeurteilt worden. Sie hatten unter anderem 4.897 Autodiebstähle, 330 Fälle von Menschenraub und 152 Banküberfälle verübt.

Kampf gegen die Unterwelt

Besondere Gesetze für die Bestrafung von Menschenraub, für die Verfolgung der Verfasser von Drohbrieffen und für Ueberfälle auf Banken sowie ein Gesetz, das den Transport von Diebesgut und die Flucht polizeilich gesuchter Personen von einem Staat in einen anderen unter Strafe stellte, schufen die Voraussetzungen für ein energisches Durchgreifen der Polizei. Zum ersten Male konnte sie damit der Flut der Gesetzlosigkeit Einhalt gebieten. Den Verbrechern war es nicht mehr möglich, nach der Tat in Schlupfwinkeln anderer Staaten der USA zu entweichen. Man hatte eine Handgabel gegen sie und benutzte sie auch. So gewann der FBI die erste Runde im Kampf gegen die Unterwelt.

Es war ein harter Kampf. Es war das blutige Ende der Ära Dillinger, die 1933 begonnen hatte. Dillinger war im Oktober 1933 von Kumpanen aus dem Gefängnis von Lima in Ohio befreit worden. Er startete eine Serie von Ueberfällen auf Polizeistationen, nur aus dem

Grunde, um Waffen und Munition in die Hände zu bekommen. Er „rüstete“. Die Polizei ahnte, was ihr bevorstand und erklärte öffentlich, daß sie auf Dillinger sofort das Feuer eröffnen werde, wo immer sie ihn finde. In der Nacht nach dieser polizeilichen Mitteilung antwortete Dillinger: Er knallte zwei Polizeibeamte in der Nähe von Chicago nieder. Einen Tag später erschöß Dillingers Kumpan John Hamilton einen Polizeibeamten. Sechs Tage später fiel wiederum ein Polizist unter den Kugeln eines Mitglieds der Dillinger-Bande. Wo immer einer der Gangster einen Polizeibeamten sah, schoß er. Es sah so aus, als würde der polizeiliche Feuerbefehl wie ein Bumerang.

Jagd auf Dillinger

In den ersten Januartagen 1934 wurde ein ahnungsloser Polizeibeamter erschossen, nur weil er sich in der Nähe einer Bank mit einem Freund unterhielt, während Dillinger und Genossen die Bank überraubten. Wenig später gelang aber einigen Beamten im Staate Arizona die Verhaftung Dillingers, ohne daß ein Schuß abgegeben wurde. Der Schwerverbrecher wurde in das Gefängnis von Tucson eingeliefert. Dort schnitzte er sich aus Holz eine Pistole, schmierte sie mit schwarzer Schuhcreme ein, täuschte damit die Gefängniswachen und fuhr im Wagen des Gefängnisdirektors davon. Die Schlagzeilen der amerikanischen Presse kannten nur noch ein Thema: Dillinger! Eine kleine Armee von FBI-Agenten ging auf Großjagd. In den Zeitungen wurden Fotos schußbereiter Polizisten veröffentlicht. Dillinger sollte eingeschüchtert werden. Aber ihm machte das nichts aus. Als er mit seinem Verbrechergehilfen Eugene Greist in einer Wohnung in St. Paul eingekerkert wurde, eröffnete er das Maschinengewehrfeuer und schlug sich trotz einiger Streifschüsse durch den Polizeikordon.

Der größte Streich gelang ihm am 30. April während einer Gangster-Planartagung in einem Rathaus in Wisconsin. FBI-Agenten bekamen Wind von dem Treffen, eilten bis aus Chicago herbei und kreisten das Haus ein. Plötzlich eröffnete ein auf dem Dach des Hauses versteckter Wachposten das Feuer. Es begann ein blutiges Gefecht, in dessen Verlauf ein FBI-Mann getötet und zwei Beamte verwundet wurden. Dillinger war entkommen, einer seiner Komplizen hatte mit dem Wagen des erschossenen FBI-Agenten die Flucht ergriffen.

Schließlich erhielt der FBI von der Inhaberin eines Bordells in Chicago das Angebot, sie werde Dillingers Aufenthalt verraten, wenn die Behörden den gegen sie erteilten Ausweisungsbefehl aus den USA annullieren. Der FBI brachte die Frau, Anna Cumpnans alias Anna Sage, zum Sprechen: er erfuhr, daß sie am Abend des nächsten Tages mit Dillinger ein Kino besuchen werde und legte sich auf die Lauer. Es war der 23. Juli 1934. Dillinger erschien tatsächlich an der Theaterkasse. Nach der Vorstellung wollte er mit seiner weiblichen Begleiterin davon fahren. Da sah er sich einem Ring von Kriminalbeamten gegenüber. Er versuchte zu fliehen, wollte eine Pistole aus der Tasche ziehen — zu spät. Die Schüsse der Beamten streckten ihn nieder. Amerika atmete auf.

Avantgarde einer größeren Gemeinschaft

Paul-Henri Spaak: Warum NATO?

PARIS. In einer kleinen Broschüre die anlässlich des 10-jährigen Bestehens der NATO geschrieben wurde, hat Paul-Henri Spaak, Generalsekretär der Organisation, die Frage nach dem Warum der NATO angeschnitten, erläutert und mit den großen Blickpunkten auf die Zukunft beantwortet („Warum NATO“, 80 S., Deutsch bei Ullstein). Er hat seine Gedanken sicher viel weniger wegen des äußeren Jubiläums-Anlasses niedergeschrieben, weit mehr wohl deswegen, weil, wie er selbst im Vorwort, sagt: die Verwirrung im Tagesgeschehen oft den Sinn der Ereignisse verbirgt, selbst der wichtigsten.

Den Ursprung des Kampfes, den die NATO in der weltpolitischen Auseinandersetzung zu bestehen hat, sieht Spaak in dem Gegensatz zwischen der Unfreiheit des Menschen im kommunistischen Bereich und der Freiheit im Lager des Westens.

Unsere Zivilisation ist dagegen auf dem Vorrang des Menschen begründet, dessen freie Entwicklung sie zu fördern sucht. Als Erbin des griechischen Humanismus, der christlichen Tradition, der Botschaft von Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, die uns das 18. und 19. Jahrhundert überliefert haben, steht sie allen neuen Bedürfnissen offen; sie hat es in hohem Maße verstanden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit mit einander zu vereinbaren; sie hat es verstanden, das Leben unserer Gemeinschaften auf Grundsätzen aufzubauen, denen Menschen jeglichen Ursprungs und jeglichen Glaubens verbunden sind. Die Werte dieser Zivilisation sind tatsächlich universal, und überall in der Welt bekommen sich viele Menschen zu ihr. Unser Bündnis ist also nicht nur eine Interessengemeinschaft, so berechtigt ihre Interessen sein mögen. Man könnte es die Avantgarde einer größeren Gemeinschaft nennen, deren Grenzen weit über die unseren hinausgehen: Diese Gemeinschaft umfaßt alle Völker, die in Europa und in Amerika aus der gleichen Tradition hervorgegangen sind, und alle diejenigen, die als Erben einer anderen Geschichte die Grundwerte jener Tradition angenommen haben.“

118th

Der Publikums-
kapelle der 118. Ame-
war am Samstag un-
über als im Vorjahre a
nationaler Militärmas-
Juli.



Eupen, wie auch ir-
with riefen die Ameri-
gsstürme hervor, di-
hevalistische Lautstär-
nehmen. Das Können
lustige unbekümmer-
ude, die sie sichtbar
en, rissen alle mit.

ereits am Samstag k-
en die Musiker in ein-
us von Verdun, dem S-
e, abgereist. Ueber S-
y führen sie nach Et-
nehmen. Das Können
ein Platzkonzert
Eupen wohl bisher
und gesehen hat. We-
ahl auf 3.000 geschätz-
die dort übertrieben
malmedy galt der zwe-
ntagmorgen defiliert
die Straßen der
schließend auf dem G-
stert aufgenommen
eten. Nach dem Mitt-
ker in Richtung St.Vit-
je in Baugnez geha-
gent Emilio Rodrigue-
die dort während d-
dive aus Leben volle-
einen prachtvolle-
er, während die Kap-
hymnen spielte. Auc
kehrvereins „Vers-
waren zugegen.

reits gegen drei U-



filé in den Straße

den 21. Juli 1959

Meister des sinfonischen Jazz 118th US-Army Band begeisterte Tausende

ST. VITH. Der Publikumserfolg der Militärkapelle der 118. Amerikanischen Armee war am Samstag und Sonntag noch größer als im Vorjahre anlässlich des internationalen Militärmusikfestivals am Juli.

St. Vith eine kompakte Menschenmenge in der Nähe der städtischen Volksschule. Erstaunlich groß war die Zahl der Touristen, die sich dieses Konzert nicht hatten entgehen lassen. Wegen des außerordentlich starken Verkehrs auf der Straße

zurückzuhalten und als die Kapelle, voran Emilio Rodriguez, dahinter Tambourmajor Binyon und die 27 Mann starke Kapelle einmarschierten, war der Schulhof im Nu überfüllt. Alles drängte nach vorne, sodaß die Musiker kaum Platz behielten. Zu Ehren der Gäste wehte das Sternennbanner am Fahnenmast der Schule. Das Publikum war sehr international. Neben unserem Plattdeutsch hörte man französisch, niederländisch, englisch, spanisch, dänisch, deutsch, ja sogar persisch und indisch sprechen. Wegen der Hitze, der Anstrengungen der beiden letzten Tage und des abends stattfindenden Konzerts und Balls sollte die Kapelle nur ein kurzes Standkonzert abhalten. Emilio Rodriguez und seine Musiker konnten aber der Begeisterung des Publikums nicht widerstehen und verlängerten diese Zeit um ein beträchtliches, zum einige lustige Einlagen und die urkomische Anekdote des Herrn Binyon in einem Gemisch von Englisch, Deutsch und Französisch sofort die richtige Stimmung herbeigezaubert hatten. Für das zweite, sofort anschließend folgende Platzkonzert hatte man ein schattiges Plätzchen in der oberen Mühlenbachstraße ausgesucht. Hier wurde das Gedränge noch größer, sodass die Zugposaunisten nicht mehr wußten, in welche Richtung sie ihr Instrument halten sollten. Eine lustige Einlage des Saxophonspielers, ein paar wunderbar vorgetragene Jazzstücke, sowie natürlich der unentbehrliche „River-Kwail-Marsch“ ließen die Begeisterung hochflakern. Die belgische und die amerikanische Nationalhymne beendeten diesen Teil der Darbietungen. Es ist natürlich sehr schwer die Zahl der Zuschauer zu schätzen, gewiß waren es mehrere Tausende. Während des ersten Konzertes entbot



Kranzniederlegung am amerikanischen Denkmal in Baugnez. Neben Emilio Rodriguez die Vertreter des Verkehrsvereins von Malmédy.

Eupen, wie auch in Malmédy und St. Vith riefen die Amerikaner Begeisterungstürme hervor, die stellenweise monumentalische Lautstärke und Form annahmen. Das Können dieser Musiker, ihre lustige unbekümmerte Art und die Freude, die sie sichtbar am eigenen Spiel teilhaben ließen, rissen alle mit.

In Malmédy-St. Vith trafen die Amerikaner mit kurzer Verspätung ein. Sie erfrischten sich kurz und traten dann in vorzüglichster Marschordnung zum Defile

Bereits am Samstag kurz nach Mittag kamen die Musiker in einem großen Omnibus von Verdun, dem Standort der Kapelle, abgereist. Ueber St. Vith und Malmédy führten sie nach Eupen. Dort fand ein Platzkonzert statt, wie man in Eupen wohl bisher noch nicht gesehen und gesehen hat. Wenn die Zuschauerzahl auf 3.000 geschätzt wird, so dürfte die kaum übertrieben sein. Malmédy galt der zweite Besuch. Am Sonntagmorgen defilierte die Kapelle durch die Straßen der Stadt, um dann schließlich auf dem Gereonsplatz ein Konzert aufzunehmen. Dort legte Dirigent Emilio Rodriguez am Ehrenmal eine dort während der Rundstedtfeier ums Leben gekommenen Amerikaner einen prachtvollen Blumenstrauß nieder, während die Kapelle beide Nationalhymnen spielte. Auch Vertreter des Verkehrsvereins „Vers l'Avenir“, Malmédy waren zugegen.



Konzert auf dem Schulhof. Die Zuschauer lassen den Dirigenten und der Kapelle kaum genügenden Platz

Bereits gegen drei Uhr wartete in

an. Ursprünglich war vorgesehen, die Kapelle auf dem oberen Schulhof spielen zu lassen, während die Zuschauer sich außerhalb hielten. Es war jedoch nicht möglich, alle die begeisterten Zuschauer

die kleine Magy Even einen Gruß und überreichte Kapellmeister E. Rodriguez einen Blumenstrauß.

Wenn jemand vor einigen Jahren behauptet hätte, man werde den großen Saal Even-Knot mit den Darbietungen einer Jazzkapelle bis auf den letzten Platz füllen, dann hätte man ihn für einen „Spinner“ gehalten. Am Sonntagabend aber zeigte es sich, daß auch der größte Saal zu klein ist, wenn eine Kapelle mit dem Ruf der 118th US-Army in St. Vith spielt. Von überall her waren die Zuschauer gekommen und bereits nach dem ersten Stück ging ein Beifalls- und Pfeifkonzert los, das jeder Beschreibung spottet. Zunächst war man so von der Musik begeistert, daß das Tanzen vernachlässigt wurde, aber schon bald nahm die Jugend von der Tanzfläche Besitz und dann versuchte auch mancher ältere einen Swing oder eine Rumba. Das hervorragende an dieser Kapelle ist ihre Vielseitigkeit. Alte amerikanische Volkslieder wechseln mit ultramodernen Schlagern oder einem Wiener Walzer ab; alles natürlich im Jazzarrangement. Zwischendurch schlücht ein Sänger ins Mikrophon. Diese Musiker sind in ihre Mu-



Die kleine Magy Even überreicht Emilio Rodriguez einen Blumenstrauß.

sik vernarrt, ansonsten wären solche Leistungen undenkbar. Schwarze, weiße u. braune Künstler vereinigen ihr Können und ihre verschiedenen Temperamente zu einem Ganzen, das auf einem äußerst hohen Niveau steht.

Gegen 1.30 Uhr beendete die Kapelle mit den beiden Nationalhymnen das Konzert, sehr zur Trauer der noch zahlreich vorhandenen Tanzlustigen.

Die Musiker übernachteten in St. Vith und traten am Montag gegen 11 Uhr die Heimfahrt nach Verdun an. Sie waren ebenso begeistert von der ihnen zuteilgewordenen Aufnahme, wie es das Publikum von ihrer ganz hervorragenden Leistung waren.

Die Gesamtorganisation der zweitäg-



Die Kapelle auf dem Wege zur Mühlenbachstraße, wo das zweite Konzert stattfand.

bass, deren Leistungen zu würdigen die Zuschauer nicht müde wurden. Die Ansage hatte wieder Tambourmajor Binyon mit gewohntem Erfolg.

gen Darbietungen lag in Händen der Vereinigung der Verkehrsvereine und ihres bewährten Sekretärs und Schatzmeisters, Herrn G. Gentime, während der Werbe-Ausschuß der Stadt St. Vith für die Durchführung des dortigen Festlichkeiten Sorge trug.

Zu Beginn des Konzerts richtete der Präsident des Werbe-Ausschusses R. Graf Worte der Begrüßung an Musiker und Publikum. Er bat Emilio Rodriguez, seinem obersten Chef, General Fleming, die Grüße und den Dank der St. Vith'er zu übermitteln. Der General hatte sich im vorigen Jahre sehr anerkennend über den seinen Musikern in St. Vith zuteilgewordenen Empfang geäußert. Dem Kapellmeister und den Musikern wurden „Souvenirs“ überreicht.

Seit dem ersten Auftreten der 118th US Army Band in St. Vith haben sich zahlreiche Freundschaften geknüpft. Der vergangene Sonntag hat neue gefördert und die alten festigt.

Emilio Rodriguez dankte im Namen seiner Musiker und versprach im kommenden Jahre wieder nach St. Vith zu kommen.



Wegen des übergroßen Gedränges war es garnicht möglich, eine Gesamtaufnahme der Kapelle zu machen. Hier eine Teilansicht.



Teilansicht in den Straßen St. Viths. An der Spitze Tambourmajor Binyon.

zu vergeben haben nicht erhöht wertvolle dieser Neuheit sich übrigens auf andere Hälfte dages. Korrespondenzkurwischen dieser festl der Zahl der Obergrößert sich von Malen bildete sich imer bis für Jahre eineus, in der die Spänzur Hochschule dränger Sowjetbürger und der Regierung, en zuliebe die Lehrtern, sich zusehends

Ischule weicht als chtklassenschule

rukt annulliert die rm die vom XIX. l vom XX. Parteitag Planziele. Auf dem sichts bekräftigt woru Zehnklassenschulen nd man auf dem anl dahingehend abzum Jahre 1960 (dem zwischen abgebroche-) die Schulpflicht auf ehnt werden sollte. l statt dessen die all-senschule einführen. t basiert die Reform, daß jedes Schulkind nach Vollendung des im Alter von 15. Jah-

Arbeitsplatz beziehen rührendem Unterricht muß sich mit Abend-anzkursen behelfen. Punkt gibt es an dem ts zu deuten: Jeder so-wird nach Arbeitslei-: Pflichtschuljahre erst -beitsprozeß eingereicht. hule gliedert sich in: die ersten vier Klas-Grundschele“, die fol-en die „Unterstufe“ der g. Im Prinzip handelt um eine Erweiterung Siebenklassenschule (elschule) als um eine m des bisherigen Zehn-und-, Mittel- und Ober-gefügte Schuljahr wird 1“ Fächern wie Haus-Werkunterricht und -gen“ voll in Anspruch Absolvieren der Acht-önnen zwischen fünf-chtungen wählen, von en ersten offenbar ein -ditum ausschließen:

en der Arbeitsreserve“ g am Arbeitsplatz und nterricht); sie haben ein es Niveau und stellen getarnte Form der Kin- Die Dauer der Kurse ten sechs Monaten und s neue Gesetz stellt für ke allerdings eine Ver- rei Jahre im Aussicht.

schen Berufsschulen“, sie schaffen, um einen Teil 1000 000 Schüler) des solventenübergangs den aufzunehmen. In sechs- bis zwölfmonatige e vor.

len der Arbeiter- und e wurden 1943 für Schü- die während des Krieges nd Landwirtschaft einge- abel handelt es sich um nd- oder Korresponden- Lehrstoff angeblich dem 10. Klassen der bisherige- ulen entspricht. Dies- en über keine eigenen Ge- benutzen die Räume an- in der unterrichtsfreie-

namnten „allgemeinbild- ischen Arbeitserschulen l unterricht mit einer Lehr- rie- oder Landwirtschafts-

nikum“; ein Oberschulyp- zu diente, Absolventen de- schule eine vierjährige, so- ten der Zehnklassenschule s zweieinhalbjährige Fach- l vermitteln. Nach den ge- tenden Richtlinien können ls besten Technikumsabsol- ozent) die Zulassung zum -ium beantragen.

George L. Kline Aus „The New Leader“

Kleinwagen und Motorrad zusammengestoßen

ST.VITH. In der unübersichtlichen Kurve unterhalb von Hohenbusch kam es am Samstagabend zu einem Zusammenstoß zwischen dem Kleinwagen des Herrn Ludwig H., in dem noch Herr Joseph J. Platz genommen hatte und dem Motorrad des Herrn Karl Sch., ebenfalls aus St.Vith. Herr Sch. wurde mit einem Beinbruch u. sonstigen Verletzungen ins St. Joseph-Hospital gebracht, während die beiden Insassen des Wagens nur leichte Verletzungen erlitten. Das Motorrad ist schrottreif und auch der Wagen wurde erheblich beschädigt.

Betrifft Wallfahrt nach Kevelaer

In diesem Jahr findet die Pilgerfahrt per Sonderzug nach Kevelaer am 27. und 28. September statt. Anmeldungen hierfür werden ab 15. August bei der Geistlichkeit oder bei den Brudermeistern entgegengenommen.

Fahrzeugsegnung in Weismes

WEISMES. Der Verkehrsverein Weismes teilt mit, daß er am Sonntag, dem 26. Juli 1969 die Segnung der Fahrzeuge durchführen wird. Es ergeht der Aufruf, an alle Motorradfahrerhalter von nah und fern, sich zahlreich an dieser Veranstaltung zu beteiligen und das Wochenende zu einer Fahrt in die charmante und pittoreske Ortschaft zu verbringen.

Das Programm:

14 Uhr: Aufstellung der Fahrer auf dem Kirchplatz und Verteilung der Formulare für den Wettbewerb.

15 Uhr: Segnung der Fahrzeuge durch den hochw. Herrn Kanonikus Toussaint auf dem Jules-Margreve-Platz (Bahnhof). Vorbeifahrt der Fahrzeuge vor der Christopherusstatue.

16 Uhr: im Saale Bastin (Bahnhof) Veranstaltung der Straßensicherheitsorganisation. Radiospiele über die Verkehrsregeln mit zahlreichen Preisen.

Wettbewerb über die Verkehrsregeln, unter dem Protektorat von „Via Secura“ unter dem Vorsitz von Herrn Lenz, Polizeikommissar in Malmedy.

Mehrere Tonfilme über den heutigen Straßenverkehr.

Beteiligen Sie sich zahlreich an dieser Veranstaltung, die bereits im Vorjahr einen beachtlichen Erfolg erzielte.

Ko'onial - Lotterie

Ziehung vom 19. Juli 1969

Nachstehend die Resultate der 10. Ziehung welche am Sonntag in FURNES stattgefunden hat.

Nummern endend mit	Gewinne
48210	25.000
58670	100.000
194260	1.000.000
3611	2.500
5211	2.500
22701	50.000
60981	100.000
84401	25.000
72931	25.000
77791	25.000
88901	25.000
4312	5.000
11852	25.000
40893	100.000
855013	3.000.000
7914	10.000
17714	25.000
43314	100.000
57914	25.000
80974	25.000
64714	25.000
65	500
1655	5.000
9055	2.500
1056	2.500
5566	10.000
6596	2.500
31426	25.000
830996	2.000.000
7	200
1537	5.000
5317	2.500
14297	25.000
57877	50.000
60597	25.000
892937	500.000
458	1.000
07208	25.000
78628	50.000
829	1.000
2489	5.000
8569	5.000
60479	50.000
218419	500.000

Tüchtiger selbständiger
MECHANIKER-GESELLE
gegen hohen Lohn, sofort gesucht. (bevorzugt in Volkswagen). Garage Martin Biver, Weidingen-Wiltz (Lux.) Tel. 148

Tragischer Tod eines Kindes

MALDINGEN. Ein hiesiger Einwohner fuhr am Sonntag mit seinem 1-jährigen Kind nach Houffalize zum Motocross. Das Kind blieb im Wagen. Als der Vater zurückkam war das Kind tot. Wiederbelebungsversuche eines Arztes blieben leider erfolglos.

Amerikaner schlugen Russen

PHILADELPHIA. Im „Leichtathletikkampf des Jahres“ USA - Rußland, siegten die Amerikaner überraschend sicher mit 120 zu 112 Punkten. Am ersten Tage hatten sie einen Vorsprung von 12 Punkten erringen können und der Sieg kam niemals mehr in Gefahr.

Einen Weltrekord gab es im Kugelstoßen. O'Brien verbesserte seinen eigenen Weltrekord auf 19,26 Meter. Eine sehr gute Leistung bot Bell im Weitersprung. Mit 8,10 Meter blieb er nur 3 Centimeter hinter dem 1935 von Jesse Owens in Berlin aufgestellten Weltrekord (8,13).

Deutschland gewann den Kampf der 6 Nationen

Moens geschlagen

DUISBURG. Sehr klar konnte erwartungsgemäß Deutschland die internationalen Leichtathletikkämpfe in Duisburg gewinnen, an denen sich sechs Nationen beteiligten. Es gab einige Überraschungen: so konnte Armin Hary im 100 Meterlauf nur den 3. Platz hinter dem Italiener Berutti und dem Franzosen Decolour belegen, und auch die 4x100 Meterstaffel ging an Italien. Die größte Überraschung war wohl die Niederlage von Roger Moens. Er konnte dem Finisch des deutschen Läufers Schmidt nicht widerstehen. Es gab aber auch erfreuliche Ergebnisse für die Belgier: Pote stellte mit 7,39 Meter im Weitersprung einen neuen Landesrekord auf und Marien tat desgleichen im Zehnkampf, wo er es auf 6.81 Punkte brachte. Auch gab es einen belgischen Sieg im Marathonlauf durch Aurele Vandendriessche.

Die Klassierung:

1. Deutschland: 184 Punkte
2. Italien: 112 Punkte
3. Frankreich: 108 Punkte
4. Belgien: 66,5 Punkte
5. Schweiz: 66,5 Punkte
6. Holland: 64 Punkte

TOUR DE FRANCE

BAHAMONTES blieb Sieger Mannschaftssieg der Belgier

PARIS. Frederico Bahamontes, der „Adler von Toledo“ hat am Samstag die diesjährige Tour de France gewonnen. Der Spanier war seit der Zeitetappe des Puy de Dome hoher Favorit, nachdem Charly Gaul, sein schärfster Rivale in einer Etappe so viel Zeit verlor, daß er dem Spanier nicht mehr gefährlich werden konnte. Im Gegenteil zeigte es sich in den Alpenetappen daß Bahamontes so viele Reserven hatte, daß er Gaul jederzeit in Schach halten konnte. Aber auch die Franzosen haben etwas enttäuscht. Zwar gewinnt Darrigade die Wertung nach Punkten, jedoch ist dieser Sieg nicht so hoch zu bewerten. Unbestreitbar die beste Mannschaft stellte in diesem Jahre Belgien. Von 12 gestarteten Fahrern ist nur einer ausgefallen. Immer waren ein oder mehrere Belgier in der Spitzengruppe zu finden. Um allerdings den Endsieger zu stellen fehlte es an einem Bergfahrer. Auch die Etappensiege waren spärlich, da keine Sprinter vorhanden sind. Jean Aerts, der Chef des belgischen Teams, kam mit den Leistungen seiner Fahrer zufrieden sein. Nach den enttäuschenden Leistungen der letzten Jahre, muß der Sieg im Mannschaftsklassement umso höher bewertet werden.

Die letzte Etappe verlief sehr ruhig. Man hatte eine letzte verzweifelte Anstrengung der Franzosen erwartet, aber nichts geschah. Außer einigen Nachzügeln kam das Feld geschlossen im Parc des Princes an.

Das Endklassement:

- | | |
|-------------------------------|-----------|
| 1 Bahamontes (Sp) | 123.46.45 |
| 2 Anglade (CM) | 4.01 |
| 3 Anquetil (F) | 5.05 |
| 4 Riviere (F) | 5.17 |
| 5 Mahe (OSO) | 8.22 |
| 6 Adrianssens (B) Baldini (I) | 10.18 |
| 8 Hoevenaars (B) | 11.02 |
| 9 Saint (OSO) | 17.40 |
| 10 Brankart (B) | 20.38 |
| 11 Pauwels (B) | 22.20 |
| 12 Gaul (HL) | 23.59 |
| 13 Bergaud (CM) | 36.52 |
| 14 Manzanegue (E) | 57.29 |
| 15 Dotto (CM) | 1.00.04 |
| 16 Darrigade (F) | 1.03.01 |
| 17 Plankaert (B) | 1.04.51 |
| 18 Robinson (Int.) | 1.11.11 |
| 19 Friedrich (DS) | 1.11.39 |
| 20 Vermeulin (PNE) | 1.16.10 |
| 21 Van Aerde (B) | 1.17.33 |
| 22 Graf (SD) | 1.19.30 |
| 23 Desmet (B) | 1.23.07 |

Mannschaftsklassement

- | | |
|--|----------|
| 1 Belgien (Adrianssens, Hoevenaars, Brankart) | 378.02.3 |
| 2 Frankreich (Anquetil, Riviere, Darrigade) | 31.2 |
| 3 Centre-Midi (Anglade, Bergaud, Dotto) | 59.0 |
| 4 Oest-Sud-Ouest (Mahe, Saint, Thomin) | 1.17.3 |
| 5 Spanien (Bahamontes, Manzanegue, San Emeterio) | 2.17.3 |
| 6 Italien (Baldini, Gismondi Bono) | 3.15.2 |
| 7 Luxemburg - Holland (Gaul, Damen, Emzer) | 3.15.0 |
| 8 Schweiz - Deutschland (Friedrich, Graf, Reitz) | 4.10.0 |
| 9 International (Robinson, Sulton, Christian) | 4.33.3 |
| 10 Paris - Nord-Est (Vermeulin, Hoorelbeke, Delberghe) | 4.45.0 |

- | | |
|----------------------------|------|
| 24 Thomin (OSO) | 1.21 |
| 25 Damen (HL) | 1.30 |
| 26 Janssens (B) | 1.40 |
| 27 Queheille (OSQ) | 1.40 |
| 28 Hoorelbeke (PNE) | 1.40 |
| 29 Gismondi (I) | 1.40 |
| 30 De Bruyne (B) | 1.40 |
| 31 Cazala (F) | 1.40 |
| 32 Emzer (LH) | 1.50 |
| 33 Forestier (CM) | 1.50 |
| 34 Geminiani (F) | 1.50 |
| 35 Graczyk (F) | 1.50 |
| 36 Bono (I) | 1.50 |
| 37 Sulton (Int) | 1.50 |
| 38 Cestari (I) | 1.50 |
| 39 Busto (CM) | 1.50 |
| 40 San Emeterio (Sp) | 2.00 |
| 41 Christian (Int) | 2.00 |
| 42 Fabbri (I) | 2.00 |
| 43 Morales (Sp) | 2.00 |
| 44 Picot (OS) | 2.10 |
| 45 Bolzan (LH) | 2.10 |
| 46 Lebuhotel (OSO) | 2.10 |
| 47 Gomez Del Moral (Sp) | 2.10 |
| 48 Huot (CM) | 2.10 |
| 49 Reitz (DS) | 2.20 |
| 50 Kersten (HL) | 2.20 |
| 51 Rohrbach (CM) | 2.20 |
| 52 Padovan (I) | 2.20 |
| 53 Van Geneugden (B) | 2.20 |
| 54 Delberghe (PNE) | 2.20 |
| 55 Traxel (SD) | 2.30 |
| 56 Groussard (OSQ) | 2.30 |
| 57 Bartolozzi (I) | 2.30 |
| 58 Campillo (Sp) | 2.30 |
| 59 Rostollan (CM) | 2.30 |
| 60 Baffi (I) | 2.40 |
| 61 Buysse (B) | 2.40 |
| 62 Sabbadini (OSO) | 2.40 |
| 63 Bleneau (OSO) | 2.40 |
| 64 Bruni (I) | 3.10 |
| 65 Bisilliat Louis (G.-M.) | 3.10 |

Die Geldgewinne:

- | | |
|-----------------------|----------|
| 1 Frankreich | 12.104.8 |
| 2 Belgien | 9.950.0 |
| 3 Oest-Sud-Ouest | 6.800.0 |
| 4 Centre-Midi | 5.500.0 |
| 5 Spanien | 4.900.0 |
| 6 Italien | 4.947.0 |
| 7 Holland-Luxemburg | 2.500.0 |
| 8 Paris-Nord-Est | 2.194.0 |
| 9 Schweiz-Deutschland | 2.110.0 |
| 10 International | 1.600.0 |

4.358 km mit 35,2 Durchschnitt

Bahamontes brauchte für die 4.358 km der Tour de France 123 Stunden 10 Minuten und 45 Sekunden, was ein Durchschnitt von 35,2 St-km ausmacht. Rekordhalter ist Charly Gaul, der im vorigen Jahr 36,905 erreichte.

Verkannt un

Technische Großlein vielfach gegen den beschränkter Zeitge müssen. Meist wurde der Technik um de am die ihnen gebül schmächtig betrogen.

An einem klaren Oktober des Jahres junge Oliver, aus e nahe Dornoch (Engl) einem selbstgebaut der Zinne des Schilc Interessiert schaute nem Beginnen zu. k ver kühn in die Lüü die Flügel an seinen vor stürzte auf dem Tode. Ein Schurke zuvor heimtückisch angeknickt.

Der junge Mainze Gensfleisch, der nach Gutenberg genannt große Erfindung des weglischen Lettern g große Reichtümer be mit dem reichen Bü und dessen späte Peter Schöffler; Schö Gehilfe gewesen. Fu skrupellos um seine September 1455 gab angerufene Gericht werten Bürger und Flüt in vollem Umf berg wurde abgewi ganzen Besitz und d ne große Erfindung. zletzt noch erblind der Buchdruckkun i ren in seiner Vater hen. Seine Grabstätt Der einfallsreiche pin, der von 1647 4 Centre-Midi. s ich mit allerlei ph chen beschäftigte. h erkunden. Er stellte her, das er im Jahr ten von Versailles. Er empfahl, seine Ge trieb des geplanten verwenden. Entsetzt i sa Rat dieses Angeb kluge Stadtbaurmeister maschine würde sich die ganze Stadt ver riet die Gasmachine gessenheit. Aber de der Kochtopf, mit Schnellkochen, den i sich bis in die heutig

Im Jahre 1707 m wiederum von sich i Boot mit einer Art i trieb erfunden. Da e lande mit seinen Erl Sport und Hohn erka in einer kleinen Bc Fulda herstellen. H er sich zur ersten P in der Nacht zuvor h fecknechte, denen m das Schaufelboot wü machen, es kurz un

Krischan vom Heidehof

Roman von H. Fricke

Copyright by: Augustin Sieber, Eberbach

7. Fortsetzung

Aber einer war zu Christian getreten, und begleitete ihn. Das war Hans Jakobson. Er ging erst eine Weile stumm neben dem Trauernden her, und dieser hatte ein Gefühl des Dankes für den Jugendfreund, daß er mit ihm ging. Aber sie schwiegen beide. Nur dann und wann wußte Hans ein gutes Wort über Christians Mutter, die noch seine Patin gewesen, und die er sehr gern gehabt hatte.

Christian Iskop hatte das Gefühl, vor den anderen geschützt zu sein, vor Neugier und Taktlosigkeit, als Hans Jakobson zu ihm getreten war, und an seiner Seite weiterging. Wie früher, wenn die Dorfjungen ihm in der Schule hatten zu nahe treten wollten. War Hans Jakobson da, so war alles gut. Denn vor ihm dem Angesehensten und Reichsten, schwieg jede Rücksichtslosigkeit und jede Kränkung.

Einen Leichenschmaus hatte es nicht gegeben, wie es hier zu Lande noch immer die sonderbare Sitte war, aber Sine, die Magd, holte schnell ein weißes Laken auf den Tisch und besorgte den Kaffee, als sie sah, daß der junge Mann nicht ganz allein von seinem traurigen Gang kam. Das niedrige Wohnzimmer war sauber gefegt von den Spänen und dem Grünzeug, die liegegeblieben waren. Die Sonne schien auf die Kacheln mit den blauen Bildern, und vor den Fenstern wehten Ranken von wildem Wein und Kletterrosen.

„Setz dich, Hans! Und ich dank dir auch, daß du ein wenig hier bist!“ sagte Christian und bot ihm eine Pfeife zum Kaffee. Der reiche Bauer nahm sie an und strich über eine alte, blaue, gläserne Zuckerdose, die in einer wunderschö-

nen Silberschmiedearbeit stand. Es war ein Erbstück von Christians Großmutter. „Das ist ein prächtiges Stück“, meinte er. „Es gibt doch überall noch so schönen geerbten Hausrat auf dem Land!“

„Sogar bei mir!“ entfuhr es bitter Christians Mund.

Hans Jakobson achtete nicht auf die Bitterkeit. Er fing an zu reden, daß sie beide ja noch verwandt seien. Daß seine Großmutter mütterlicherseits eine geborene Iskop sei, und er erging sich in Familiengeschichte, die immer darauf ausging, daß sie beide doch ein paar Tropfen gleichen Blutes in den Adern hätten.

„Warum erzählst du das, Hans?“ fragte Krischan endlich. „Ich weiß nicht, warum du es betonst, daß unsere Großeltern irgendwie mit einander verwandt sind. Schließlich ist keiner im Kreis, mit dem wir nicht auf irgendeine endlose Möglichkeit verwandt sind, und es ist eigentlich so gleichgültig! Wenn man in Not ist, habe ich aber noch nichts davon gespürt.“

„So von mir auch nicht?“ fragte Hans Jakobson ein bißchen beleidigt. „Ich kann mich nicht erinnern, daß ich je lieblos gegen dich gewesen wäre. Du hast mir immer imponiert, Krischan! – Auch mein Vater hatte dich gern und hätte wohl mal was für dich und deine Mutter getan. Aber solange Niß Iskop lebte, hatte das alles keinen Zweck. Da hätten nur die Schenken gut davon gehabt und die Viehhändler, die gerne Poker mit deinem Vater spielten.“

„Daß du es gut meinst, weiß ich! Sonst wärest du nicht mit mir zusammen!“ antwortete Krischan still.

„So – wenn du es denn meinst, dann sag mal frisch heraus, wie du stehst, Krischan, daß ich anfassan kann! Denn du bist so ein verflucht stolzer Kerl, daß ich wirklich nicht wußte, wie ich dir beikommen sollte! – Still, alter Junge! Meck nicht! Daß du nicht dafür kannst, daß du jetzt festsitzt, das weiß ich! Deine Mutter auch nicht! Und wer weiß, wieviel dein Vater! Sein Vater ist nicht anders gewesen, und er konnte wohl nicht aus seiner Haut!“

Und dann kam das Fragen und Fest-

stellen, und die ganze Geschichte, kam Hans Jakobson gar nicht so furchtbar schlimm vor, denn was bedeutete ihm schließlich die Summe, die dem armen Kerl dort Haus und Hof kostete. Und zwischen all den Zahlen sah Hans ein süßes, Liebes Gesicht und hörte eine weiche dunkle Stimme sagen: „Du wolltest was Gutes tun, Hans! – Hilf dem Krischan!“ – Es war was Rechts! Denn soviel war der alte, hübsche Heidehof schließlich noch wert. Und Iskop war ein fleißiger Kerl! Wenn er die Schulden los war und ein paar Tausend in der Hand hatte, würde er schon etwas schaffen mit den Schafen und der Imkerei.

„Du weißt ja gar nicht, was das für ein Riesenspaß für mich ist, dem Wöllermann eins auszuwaschen!“ sagte Hans Jakobson, streckte die Beine weit von sich, paffte die Tabakwolken in der niedrigen Stube herum und lachte ein so vergnügtes Jungelachen, daß es ganz seltsam in dem Trauerhause klang. „Das muß dir erzählen, Krischan, was für ein dämliches Gesicht der Gauner Wöllermann macht, wenn er kommt und sich einbildet, dein ganzes Gehöft mit Weiden und Koogland einzuheimsen mit seinen dreckigen Papieren, und wenn du ihm einfach die Quittung zur Unterschrift vorlegst! Ich kann den schmierigen Kerl auf den Tod nicht leiden und es gibt kein größeres Vergnügen für mich, als wenn so ein Betrüger sich plötzlich um seinen Teufelsgewinn betrogen sieht und mit langer Nase abziehen muß! – Donnerwetter noch eins, dann müßtest du mich eigentlich einladen! – Denn wenn er den Heidehof mit allem Land drum und dran so gekriegt hätte, so hätte er es ungefähr für den dritten Teil des teuren Wertes gehabt! – Na, es freut mich, alter Krischan, daß ich dir auch mal bei einem Rechenexempel helfen konnte, damit es aufgeht. Du hast es oft genug in der Schule getan!“ Er lachte wieder.

Christian drückte dem Treuen wortlos die Hand.

„Du hast noch viel zu tun, Krischan, und wirst auch ein bißchen allein sein wollen!“ sagte Hans und knöpfte sich die blaue Tadjacke zu. „Ich werde nach Hause gehen Na, und wenn's noch irgendetwas nicht klappen sollte, weißt du

den Weg nach Jakobshof! Komm nur bald mal rüber, Mutter freut sich gewiß auch! Wiedersehen, Krischan!“ –

Der Mond stand rot und rund über der Nordsee, die wie ein Silberstreifen am dümmrigen Horizont lag, als Hans Jakobson den Heimweg antrat. Pfeifend schritt er durch den Föhrenwald und freute sich schon auf seine Jamme, deren Willen er erfüllt hatte. Es war ihm, als bringe er der Geliebten ein erwünschtes Geschenk.

Unter den Apfelblüten des alten Heidehofes aber sah Christian, befreit von einer schweren, hemmenden Kette. Vor ihm ein Leben voller Arbeit, die nicht nutzlos war, die ihm die Heimat wiedergab – die Ehre, die Ehre, ohne die Christian Iskop nicht hätte leben können! –

Wie ein Traum lag die stille Landschaft vor ihm im silbernen Licht, – wie ein Traum das Glück der Erlösung. Ein tiefer Friede kam über seine gequälte Seele und ein heißer Dank für den, der da so unbekümmert über die Fennen schritt, auf dem weißen Nebel brauten wie schimmernde Schleiher.

Nie all meine Tage vergesse ich dir das, Hans Jakobson! dachte er voll Inbrunst, und sein dankbares Herz wünschte dem Freund alles Glück der Welt. Er ahnte nicht, daß dieser dieses Glück schon sein eigen nannte, – ein Glück, das ihm, Christian Iskop, eine tiefe Herzenswunde schlagen würde, wenn er davon erfuhr. Denn Janne Brodersen war auch ihm das Kostlichste auf Erden.

Von der vergnügten Hochzeit Dörrens hatte Hans dem Freunde natürlich nichts erzählt, und darum auch nicht von seinem großen schwingenden Glück, daß er das schönste Mädchen von der breiten, Janne Brodersen, sein eigenem, seine Braut! Und daß auch er die Hochzeit machen wollte, sobald alles gend möglich.

Denn man sprach in einem Trauerhause nicht von Hochzeit und Versprechungen, tat man einfach nicht.

Es war für den glücklichen Hans Jakobson ohnehin schwer geworden, ernst und trauernd zu geben, während er im Heidehof war, und es war ihm freudig gewesen, wenigstens über Wöllermann laut und herzlich lachen zu können. Denn seine innere Freude strömte aus seinem ganzen Wesen.

Warum hätte er auch traurig sein sollen! – Daß der alte Säufer endlich Ruhe war, das war doch kein Grund zum Trauern! Im Gegenteil, es befreite ihn schän und machte es ihm erst möglich sich frei zu entwickeln, Pläne zu machen und vernünftig zu arbeiten. Denn jetzt war Krischans Plackerei doch sinn gewesen! So dachte Hans Jakobson.

In den nächsten Tagen kamen die Nachrichten und zog n ers' aut ab, als junge Heidehofler mit ihnen abreute, das Geld, das er ihnen schuldeten, Heller und Pfennig hinzählte und die Rechnung von ihm forderte.

Fortsetzung

Zivi
E
Militärisch

Viele im Rahmen Forschung entwickel räte wurden in letzter oder weiterentwickel der einen oder ande den zivilen Gebrauch sen. Die insgesamt 5 die die amerikanische industrie seit dem zwei militärische Forschun der Elektronik invest diese Weise ganz u Erleichterung oder der täglichen Arbeit produkte“ der Radarg herstellung kennt m die Kartoffeln in 4 M ordnungsgeräte und fe dios.

Der Herd ist von de facturing Company“ im letzten Krieg ein rant von Radargeräten köuhte. Die Ingenieure stellten bei ihrer Arb Radenstrahlen-

ICE

AUS DER WELT DER TECHNIK

ger

er

1 237
1 342
1 401
1 422
1 443
1 457
1 474
1 509
1 506
1 533
1 564
1 573
1 582
1 599
1 599
2 014
2 071
2 071
2 086
2 118
2 150
2 178
2 192
2 210
2 222
2 243
2 251
2 254
2 262
2 283
2 331
2 339
2 350
2 359
2 384
2 441
2 481
2 531
2 541
3 141
3 121

12.104,3
9.888,5
6.802,0
5.511,0
4.903,8
4.042,71
2.592,0
2.164,8
2.110,1
1.836,70

35,2 Durchschnitt
achte für die 4.358
ranche 123 Stunden
1 Sekunden, was ein
1 35,2 St-km ausmach
st Charly Gaul, der in
905 erreichte.

373.021,3
31.26
59,01
1.17.38
2.17.28
3.11.27
3.15.00
4.10.50
4.33.57
4.45.19

ügten Hochzeit Döre
ans den Freunde nach
lt, und darum auch nicht
ben schwingenden Glück
inste Mädchen weit un
dersen, sein eigen name
Und daß auch er bald
n wollte, sobald als

nach in einem Trauerha
cheit und Verspruch
nicht.
len glücklichen Hans
schwer geworden, sie
ernnd zu geben, währen
war, und es war ihm be
n, wenigstens über We
id herzlich lachen zu
e innere Freude strahl
zen Wesen.

er auch traurig sein
alte Säuer endlich
war doch kein Grund
egenheit, es betrete
hte es ihm erst mögli
wickeln, Pläne zu mach
zu arbeiten. Denn
chans Plackerei doch
So dachte Hans Jakob
Tage kamen die
gn ers'amt ab, als
ber mit ihnen abrech
a. or ihnen schuldet, s
ning hinzählte und Qu
forderte.

Fortsetzung folgt

Meister der Technik

Verkannt und vergessen wurden die meisten von ihnen

Technische Großleistungen haben sich vielfach gegen den Unverstand geistig beschränkter Zeitgenossen durchsetzen müssen. Meist wurden jedoch die Meister der Technik um den gerechten Lohn u. um die ihnen gebührende Anerkennung schmählich betrogen.

An einem klaren Herbstmorgen im Oktober des Jahres 1065 versuchte der junge Oliver, aus einem kleinen Dorf nahe Dornoch (England) stammend, mit einem selbstgebaute Flügelpaar von der Zinne des Schlosses herabzufliegen. Interessiert schaute der Schloßherr seinem Beginnen zu. Kaum hatte sich Oliver kühn in die Lüfte geschwungen, als die Flügel an seinen Armen brachen. Oliver stürzte auf dem steinernen Hof zu Tode. Ein Schurke hatte in der Nacht zuvor heimtückischerweise die Flügel angeknickt.

Der junge Mainzer Kaufmann Henne Gensfleisch, der nach seinem Hause auch Gutenberg genannt wurde, hatte die große Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern gemacht. Da er keine große Reichtümer besaß, verband er sich mit dem reichen Bürger Johannes Fust und dessen späterem Schwiegersohn Peter Schöffer; Schöffer war Gutenbergs Gehilfe gewesen. Fust betrug Gutenberg skrupellos um seine Erfindung. Am 27. September 1455 gab das von Gutenberg angerufene Gericht dem reichen ehrenwerten Bürger und Ratsherrn Johannes Fust in vollem Umfange Recht. Gutenberg wurde abgewiesen, verlor seinen ganzen Besitz und die Anrechte auf seine große Erfindung. Arm und verbittert, zehletzt noch erblindet, ist der Erfinder der Buchdruckkunst im Alter von 68 Jahren in seiner Vaterstadt Mainz gestorben. Seine Grabstätte ist nicht bekannt.

Der einfallsreiche Franzose Denis Papin, der von 1647 bis 1712 lebte und sich mit allerlei physikalischen Versuchen beschäftigte, hat die Gasmaschine erfunden. Er stellte ein kleines Modell her, das er im Jahre 1674 den Stadträten von Versailles vorführen wollte. Er empfahl, seine Gasmaschine zum Antrieb des geplanten Wasserwerks zu verwenden. Entsetzt lehnte der wohlweisliche Rat dieses Angebot ab, nachdem der kluge Stadtbaumeister erklärte, die Gasmaschine würde sicherlich explodieren u. die ganze Stadt vernichten. Schnell geriet die Gasmaschine von Papin in Vergessenheit. Aber der Papinsche Topf, der Kochtopf, mit Schraubdeckel zum Schnellkochen, den er 1861 erfand hat sich bis in die heutige Zeit erhalten!

Im Jahre 1707 machte Denis Papin wiederum von sich reden. Er hatte ein Boot mit einer Art Schaufelrad als Antrieb erfunden. Da er in seinem Heimatlande mit seinen Erfindungen nur noch Spott und Hohn erliefte, ließ er das Boot in einer kleinen Bootsbauerei an der Ruda herstellen. Hoffnungsfroh schickte er sich zur ersten Probefahrt an. Aber in der Nacht zuvor hatten empörte Schiffknechte, denen man eingeredet hatte, das Schaufelboot würde sie alle brotlos machen, es kurz und klein geschlagen.

Trübenenden Auges fuhr der Sechzigjährige in seine Heimat zurück.

Der englische Geistliche Edmund Cartwright (1743 bis 1823) gilt als Erfinder des mechanischen Webstuhls vom Jahre 1785. Gut - lassen wir ihm diesen zweifelhaften Ruhm! denn eine verbürgte Nachricht besagt, daß Kaiser Karl VI. von Habsburg (1711 bis 1740) am 9. Februar 1719 die Anfertigung von Posamenten und Bändern auf einem mechanischen Webstuhl verboten hat, da dieser viel schneller arbeite als der Weber am Rahmen und viele Leute brotlos machen könne. Leider ist der wahre Erfinder des ersten mechanischen Webstuhls unbekannt geblieben. Es soll ein Augsburgischer Webergeselle gewesen sein.

Der Domherr Ewald Jürgen von Kleist in Cammin (Pommern) ansässig, der sich in seinen Mußstunden mit physikalischen Versuchen beschäftigte, erfand die elektrische Verstärkerflasche, eine mit Stanniol belegte Glasflasche, die als Kondensator zur elektrischen Aufladung in der Elektrotechnik eine große Rolle spielt. Hoherfreut schickte der Domherr seine Erfindung zur Begutachtung der damals weltberühmten Universität Leiden zu. Er hätte es nicht tun sollen; denn sein Name geriet schnell in Vergessenheit, aber die Leidener Flasche steht als solche noch heute in jedem Lexikon.

Anno 1769 hatten die Pariser allen Grund, sich aufzuregen und entsetzten nach der Polizei zu rufen. Fuhr doch ihr Landsmann Charles Cugnot mit einem unförmigen, fauchenden, rauchenden und stinkenden Dampfswagen längs der Festungswälle spazieren. Als der Präfekt noch überlegte, ob er das stürmisch geforderte Verbot aussprechen und das Teufelsding beschlagnahmen sollte, stürzte der Wagen in eine tiefe Baugrube. Er konnte nicht mehr geborgen werden und wurde deshalb kurzerhand beerdigt. Mit ihm verlor der Erfinder seine Erspinnisse und die Hoffnung aus seiner Geistesarbeit Kapital schlagen zu können; er starb im Armenhaus.

Der Hofmarschall mußte dem König Friedrich von Württemberg lange gut zureden, bis die hohe Herr sich bereit erklärte, sich die Sache in Ulm am 31. Mai 1811 anzusehen.

„Ein Schneidergeselle ist dieser - wie heißt der Kujon?“

„Albrecht Ludwig Berblinger, Majestätl! Und er behauptet, daß er fliegen könne, dieser - dieser - über die Donau und weit übers Land!“

„So ist es, Majestätl, so sagt er - „Schon gut - alsdann -“

Als der Hofmarschall schon die Türklinke in der Hand hatte, rief ihm der König drohend nach:

„Aber ein Douceur bekommt er nicht, der Kujon!“

Es wurde ein richtiges Spektakelstück, diese Flugvorführung des braven Schneidergesellen. Es hatte sich viel Volk eingefunden, das gaffte und seine höhnischen Bemerkungen und Witze machte, als Berblinger, bleichen Gesichts und ungut im Magen die wacklige Leiter emporklettern. Ein Freund schob ihm, Sprosse um Sprosse, den primitiven Dra-

chenflieger nach, den der Flugkünstler aus Holzlaten und vielfarbigen Stoffresten zusammengebastelt hatte. Jetzt stand er oben auf der schwankenden Plattform. Mit zitternden Händen legte er die Schwingen des Fluggerätes an; band sie fest, sandte ein kurzes Stoßgebet zum Himmel empor und stieß sich mit Mut und Schwung ab. Aber vergebens breitete er die Flügel aus, vergebens ruderte er, kopfüber niederstürzend, mit Armen und Beinen umher. Aus tausend Kehlen schrie und tobte die Volksmenge, als Berglinger klatschend in die Donau fiel und von wackeren Schifferknechten alsbald aufgefischt wurde. König Friedrich verließ indigniert den Schauplatz des mißglückten Flugversuchs. Den unglücklichen Schneidergesellen, der eben trübsinnig aus der Höhe stieg, würdigte er keines Blickes - seinen Hofmarschall auch nicht!

Nach langem Hin und Her erklärte sich schließlich die kleine Kieler Schiffswerft bereit, den „Brandtaucher“ des bayerischen Unteroffiziers Wilhelm Bauer auf Kiel zu legen, nicht ohne sich verwiserter zu haben, daß Gönner des Erfinders für die Baukosten aufkommen wollten. Es dauerte Monate, bis der „Eiserne Seehund“ wie die Werftarbeiter das Tauchboot nannten, fertiggestellt war. Der Erfinder verzweifelte schier, als seine schön gezeichneten Pläne immer wieder geändert werden mußten, weil die beiden Werftbesitzer die kräftig mit Hand anlegten, sich aberstande erklärten, den Wünschen des Erfinders nachzukommen. Endlich war es soweit! Am 1. Februar 1851 fuhr das Tauchboot auf die Kieler Förde hinaus. Zwei Zimmerleute der Werft hatten sich bereit gefunden, den gefährlichen Tauchversuch des Bootes mit Wilhelm Bauer zu wagen. Das Boot sank und blieb viele Stunden unbeweglich auf Grund liegen, bis der Wasserdruck so weit nachließ, daß die drei Eingeschlossenen mit letzter Kraft die Einstiegsluke öffnen und halb bewußtlos aufsteigen und gerettet werden konnten. Der Traum vom Tauchboot war zunächst ausgeträumt! Wilhelm Bauer kehrte in die bayerische Heimat zurück und beendete sein Leben als kleiner Amtschreiber. Der Brandtaucher konnte erst viele Jahre später gehoben und in ein Museum gebracht werden.

Dem deutschen Optiker Heinrich Göbel in Springe bei Hannover war die Heimat zu eng geworden. Er wanderte aus, um in der „Neuen Welt“ sein Glück zu versuchen. Es versagte sich ihm! Schließlich eröffnete er in der Monroe-Straße in New York eine kleine Werkstatt die ihn und die Seinen schlecht und recht ernährte. Aber Heinrich Göbel

hatte einen erfinderrischen Geist. Als geschickter Optiker und Mechaniker fertigte er aus einer Parfümflasche und einer verkohlten Bambusfaser die erste elektrische Glühlampe, die er, an eine kleine Batterie angeschlossen, am 17. August auf dem Dach der Werkstatt zum Leuchten brachte. Einen materiellen Nutzen brachte ihm diese große Erfindung nicht ein; er erhielt lediglich ein Strafmandat des verständnislosen Friedensrichters wegen - versuchter Brandstiftung! Viele Jahre später, 1879, hat die elektrische Glühlampe, die Göbel erfunden hat, dem smarten Amerikaner Thomas Alva Edison, der in der Wahl seiner Mittel nicht kleinlich war, um den von ihm beanspruchten Erfinderruhm gebracht. In einem Gerichtsverfahren wurde nämlich zweifelsfrei festgestellt, daß Heinrich Göbel und nicht Edison der Erfinder der elektrischen Glühlampe ist. Leider hat Göbel von dieser späten Erkenntnis nichts gehabt. Er starb in dürftigsten Verhältnissen so wie er auch gelebt hatte.

Am 6. Januar 1884 übergab der junge Student Paul Nipkow seine Erfindung eines Fernseksystems, die er wenige Tage zuvor, in der Weihnachtsnacht gemacht hatte, dem Patentamt in Berlin. Dann geriet die Nipkowscheibe, die zum Abtasten eines ferngefunkteten Bildes erfindungsgemäß verwendet werden sollte, in Vergessenheit; das Patent erlosch wegen Nichtbezahlung der Gebühren. Erst als das Fernsehen zu einem aussichtsreichen Zweig der Hochfrequenztechnik wurde, erinnerte man sich der Nipkow-

scheibe, die jedoch bald durch Ikonoskop und Orthikon (Bildaufnahmeröhren mit Elektronenstrahl) ersetzt wurde. Paul Nipkow hat aus seiner Erfindung nicht den geringsten Gewinn gezogen.

Wenn der alte, halberblindete Glasbläser Reinhold Burger in seinem kleinen Laden in Berlin-Pankow auf seine Erfindung der Thermosflasche zu sprechen kam, wurden ihm die Augen feucht und er mußte sich geräuschvoll schneuzen. Zwei allzu geschäftstüchtige amerikanische Händler aus New York hatten ihn beschwätzt und nicht eher geruht, bis er ihnen die Fabrikationsrechte überlassen hatte. Die „goldenen Berge“, die sie ihm als jungen Meister im Jahre 1903 versprochen hatten, existierten nur in ihrer blühenden Phantasie. Burger erhielt keinen roten Heller für seine Erfindung. Wer weiß überhaupt, daß er die Thermosflasche erfunden hat?

Als im Jahre 1948 ein britisches Düsenflugzeug die Schallgeschwindigkeit (etwa 1200 km-st.) weit mit 1821,8 km-st überschritten hatte, war die Welt erfüllt von dieser großen flugtechnischen und fliegerischen Leistung. Aber kein Mensch erinnerte sich oder wollte daran erinnert werden, daß bereits im Oktober 1944, im Kriege, auf dem Flugplatz Küppers bei Sagan in Schlesien der Chefpilot der Arado-Flugzeugwerke, Johannsen, die Schallgeschwindigkeit erreicht hatte. Dieser Rekordflug wurde mit dem deutschen Düsenflugzeug Ar 234 gemacht; der Konstrukteur war Walter B l u m e aber wer kennt schon seinen Namen?

Die Sicherheit nicht mehr so wichtig?

Wenn das Armaturenbrett überladen ist

Die Deutschen bauen ihre Autos, die Franzosen die Italiener und die Engländer die ihrigen. Wenn trotzdem vieles Neue und Bessere aus den Vereinigten Staaten von Amerika kommt und übernommen wird, so hat das nichts mit blinder Nachahmung zu tun, sondern mit der Überzeugung, daß das Neue besser sei. In den letzten beiden Jahren wurde die Parole „Sicherheit“ ausgegeben. Zuverlässige Motoren, viele Pferdekkräfte, höchster Komfort, das hatte man erreicht. Aber die Zahl der Verkehrsunfälle, die Zahl der Toten auf den Straßen wuchs bedrohlich an, so daß man etwas für die Sicherheit tun mußte.

Das merkwürdige an diesem Trend ist, daß er sich nicht so folgerichtig weiterentwickelt, wie man es in den letzten Jahrzehnten von den anderen, beschriebenen Entwicklungen gewohnt war. Zwar

sind schwere Versager wie ein losgerüttelter Motorenblock, eine gebrochene Achse, gerissene Felgen so gut wie ausgemerzt. Aber wenn man im parkenden oder langsam fahrenden Wagen sitzt und von hinten angefahren wird, hat man die besten Chancen das Genick zu brechen: Der Kopf ist in diese mFall physikalisch gesehen eine „träge Masse“, während der Körper nach vorne fliegt bleibt der Kopf „stehen“. Rührt man jedoch selbst irgendwo drauf, wird der Körper „auf Lenkrad geschmettert“ und man hat wiederum die Möglichkeit, zugleich auch die Beine zu brechen.

Die Amerikaner haben daher Sicherheitsgurte um Leib und Schultern erwochen, Koppolster und ausgepolsterte Vorder- und Unterseiten des ganzen Armaturenbretts. In Europa wie in Amerika ist es Gesetz, daß jeder Wagen mit Sicherheitsglas und Richtungsanzeiger ausgestattet ist. Warum sollten Sicherheitsgurte und gepolsterte Flächen nicht auch gesetzlich eingeführt werden? Die amerikanischen Firmen führten daher schon vor einiger Zeit diese Sicherheitsmaßnahmen von sich aus durch. Und das Ergebnis: Gurte verkaufen sich bei den 58er Wagen kaum. Sie verschwinden denn auch ziemlich rasch wieder.

Die gepolsterten gefährlichen Flächen und Kanten, das biegsame und nachgebende Lenkrad samt Säule, das stabilere Dach, die besseren Scheibenwischer hätten man jedoch ruhig beibehalten können. Die Lenkräder sind zwar bei vielen Wagen vertieft, aber nur der Eleganz wegen, die Vorderscheibe ist immer größer geworden und fast eine Kuppel aber die Scheibenwischer machen nur eine kleine Fläche frei. Der „handtop“, bei vielen Wagen auswechselbar, ist eine hauchdünne Eierschale geworden, die keinerlei Schutz gibt beim Kopfstand. Die meisten deutschen Wagen bekommen zwar eine Dalle aber ein verstreutes Dach knickt kaum ein. Anders in Amerika, wo hauchdünne Stäbchen die ganze Last tragen.

Wer ist schuld an dieser Entwicklung? Die Schuld trifft die Stilisten, die den Wagen entwerfen, die ihn immer noch größer und breiter machen, und die sich mühen, den braven Familienwagen wie einen rassigen Sportwagen aufzuputzen. Es fehlt dem auch nicht an Aschenbeschern und Uhren, die so weit vom Fahrer nach rechts entfernt sind, daß er sie nicht erreichen kann, ohne die Straße aus den Augen zu lassen. Die Armaturen sind so kompliziert, daß der Fahrer hinter Instrumenten vergraben ist, die den Boruinstrumenten eines Bombers ähneln. Für die rückwärtigen Fahrgäste ist überhaupt nichts getan. Ihre Beine stoßen an die ungepolsterte Rückwand der Vordersitze und die Füße stehen unter diesen Sitzen. Das sind Gefahrenquellen, ebenso wie die hochglänzenden Knöpfe und Ringe vor dem Fahrer, die die Sonne widerspiegeln.

Die europäischen Wagen sind weniger aufwendig, aber dieser amerikanische Trend zur Sicherheit hat auch bei uns keine allzu reichen Früchte getragen.

Die Wettfahrt über den Kontinent

Wiederholungsrennen nach 50 Jahren: New York-Seattle 1909 und 1959

Die Amerikaner fühlen sich nicht gekränkt, wenn man sie als große Kinder bezeichnet. Sie festigen diesen Ruf zuweilen auf Liebenswert unbekümmerte Weise. So haben sie jetzt mit erheblichem Aufwand ein Autorennen wiederholt, das ihre Väter vor 50 Jahren in einen Taumel der Begeisterung versetzte. Dieses schier ungläubliche Unternehmen begann am 1. Juni 1909. Die Strecke führte durch die Nordstaaten und Kanada über 4000 Meilen nach Seattle in Alaska, vom Atlantik zum Pazifik. Im gleichen Augenblick, da der Bürgermeister New Yorks den Startschuß aus einer mit Alaska-Gold beschlagenen Pistole abgab, eröffnete Präsident William Howard Taft in Seattle die Alaska-Yukon-Pazifik-Ausstellung. Die West-Ost-Autostraße durch den Riesenkontinent war ein nationales Anliegen, aber sie bestand vorerst nur aus Sand-, Staub- und Schlammplätzen, Karrenspuren und Trampelpfaden. Sie glied auf weiten Strecken trotzdem einem Heerlager. Hunderttausende waren gekommen, um die pferdelosen Wagen zu sehen, die sich dem Sieg entgegenwühlten.

Ueber Nacht weltberühmt

Sieger wurde ein damals noch ganz junges und weithin unbekanntes Automobil, ein Ford-T-Modell. Es kam nach 23 Tagen mit einem 17-Stunden-Vorsprung vor dem Zweiten in Seattle an und gewann damit 2000 Gold-Dollar und einen Goldpokal im Werte von 3.500 Dollar, die der berühmte Mäzen Robert Guggenheim gestiftet hatte. Dieser Erfolg nach unsäglichen Strapazen für Fahrer und Maschine machte das T-Modell das erste Fließbandauto - über Nacht zum Liebling der Amerikaner. Jetzt, 50 Jahre später, wurde der Siegerwagen originalgetreu nachgebaut. Und rekonstruiert wurde auch die alte Rennstrecke. Ihr Verlauf konnte, oft nur mit großen

Mühen ermittelt werden, denn er deckt sich nur selten mit der Streckenführung der neuen Autobahnen. Sie führte vielfach durch immer noch entlegene Ortschaften, über Feldwege und Nebenstraßen. Schon diese Vorbereitungen brachten unzählige Menschen auf die Beine. Wiederum gab der Bürgermeister von New York vor dem Rathaus der Stadt das Startsignal. Wiederum war ein Ausstellungsgelände das Ziel. Bei der Ankunft der Fahrzeuge in Seattle wurde dort der Grundstein zur „Ausstellung des 21. Jahrhunderts“ gelegt, die eine Vorausschau in technische Wunderland der Zukunft bieten will.

„Levacar“ ohne Räder!

Auch im Wiederholungsrennen lagen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft „dicht an dicht“. In der Kasawane fuhr das nachgebaute T-Modell, ein Ford K-Modell von 1908 (das am historischen Rennen als Schrittmacher teilgenommen hatte) der 50-millionste Ford-Wagen, eine „Galaxie“ als gegenwärtig modernstes Ford-Erzeugnis, und ein Modell des Zukunftswagen „Levacar“ der sich ohne Räder auf Luftkissen bewegt. Auch viele Schauwagen mit historischen und gegenwärtigen Ausstellungsstücken waren mit von der Partie.

Die Wagen passierten über 400 Ortschaften. Das ergab 400 Volksfeste! Man schätzte die Teilnehmerzahl auf 20 Millionen. Viele von ihnen trugen historisches Kostüm. Viele tausend Veteranen kamen von weither angereitert und gaben der neuerstandenen „Lizzy“ Ehrengelait. Straßen und Plätze zeigten historische Dekorationen. Das Bild der „guten alten Zeit“ sollte den ungeheuren Fortschritt erkenntlich machen, den Amerika in 50 Jahren zurückgelegt hat vom Agrarstaat zur industriellen Weltmacht, von der „Lizzy“ zur „Galaxie“.

Zivile Nutzung militärischer Forschungsergebnisse

Militärische Elektronengeräte werden für zivilen Gebrauch weiterentwickelt

Viele im Rahmen der militärischen Forschung entwickelte elektronische Geräte wurden in letzter Zeit so modifiziert oder weiterentwickelt, daß sie sich in der einen oder anderen Form auch für den zivilen Gebrauch als nützlich erwiesen. Die insgesamt 5 Milliarden Dollar, die die amerikanische Regierung und Industrie seit dem zweiten Weltkrieg in die militärische Forschung auf dem Gebiet der Elektronik investiert hat, tragen auf diese Weise ganz unverhofft auch zur Erleichterung oder Leistungssteigerung der täglichen Arbeit bei. Als „Nebenprodukte“ der Radargeräte- und Raketenherstellung kennt man bereits Herde, die Kartoffeln in 4 Minuten garen, Fischernahrungsmittel und federhaltergroße Radios.

Der Herd ist von der „Raytheon Manufacturing Company“ entwickelt worden, im letzten Krieg ein bedeutender Lieferant von Radargeräten für die US-Streitkräfte. Die Ingenieure dieser Gesellschaft stellten bei ihrer Arbeit eines Tages fest, daß Radarschalen gebündelt und auf

eine kleine Fläche konzentriert, innerhalb kurzer Zeit eine große Hitze erzeugen, Unter Auswertung dieser Erkenntnis brachte die Gesellschaft einen Radarherd auf den Markt, der die verschiedenen Nahrungsmittel in nur etwa einem Fünftel jener Zeit kocht, die ein herkömmlicher Ofen benötigen würde. Der Radarherd befindet sich heute nicht nur in vielen Haushalten, sondern auch schon in vielen Hotels und Restaurants in Betrieb.

Nach dem zweiten Weltkrieg befaßten sich zahlreiche Experten auf dem Gebiet der Elektrotechnik mit dem Problem einer friedlichen Nutzung der nach dem Prinzip der Echolotung arbeitenden elektronischen Schallortungsgeräte, mit denen man im Krieg die feindlichen U-Boote aufspürte. Tatsächlich gelang es schon nach verhältnismäßig wenigen Versuchen, die elektronischen Funktionen abzuwandeln und Geräte herzustellen, mit denen man Fische ausmachen kann, eine enorme Erleichterung für den Fischer.

Der große alte Mann kehrt zurück, — hieß es, als vor reichlich zwei Jahren Eamon De Valera in Irland wieder Ministerpräsident wurde. Der heute 76 Jahre alte Staatsmann, der wie kein anderer Politiker bei seinen Landsleuten Prestige und Popularität genießt, verkörpert Irland etwa ebenso wie de Gaulle Frankreich.

De Valera hatte eine aussichtsreiche Universitätslaufbahn vor sich, als er beschloß, Rebell zu werden. Sein Name ist mit dem Freiheitskampf des irischen Volkes untrennbar verbunden. Er hat in englischen Gefängnissen gesessen und war von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden. Er ist der letzte Überlebende der fünf Führer des Osteraufstandes von 1916.

Nachdem der irischen Verfassung entsprechend im vergangenen Juni die Amtszeit des Staatspräsidenten ablaufen sollte, ließ sich De Valera als Kandidat der „Fianna Fail“, der Regierungspartei, für das höchste Amt aufstellen. Es bestand von Anfang an kein ernstlicher Zweifel darüber, daß De Valera den Sieg erringen würde.

Auch als Staatspräsident wird der große alte Mann, obwohl die Verfassung ihm nicht viel Rechte gibt, einen großen Einfluß auf die Politik seines Landes haben. Repräsentieren wird er allerdings nicht viel, denn daran hat ihm nie etwas gelegen.

De Valera lebt bescheiden, fast wie ein Mönch. Er raucht nicht und trinkt nicht. Als Ministerpräsident war er fast immer eher an seinem Arbeitsplatz im Regierungsgebäude als seine Untergebenen. Das Christentum ist ihm stets mehr als eine Sache des Glaubens gewesen — es ist sein Lebensinhalt.

De Valera ist einer der erbittertesten Gegner Englands in seiner Forderung der Vereinigung der nordirischen, zu Großbritannien gehörigen Grafschaften, mit Eire.

Geteilte Insel

Über die Ureinwohner der Insel ist nicht viel bekannt. Die Geschichte des Landes beginnt praktisch mit der Einwanderung der Kelten. Im Jahre 432 landete St. Patrick an der Küste der Grünen Insel und brachte ihr das Christentum. Er ist als der Nationalheilige aus der Geschichte Irlands nicht mehr wegzudenken.

Im 12. Jahrhundert begannen die erbitterten Kämpfe der Iren gegen die normannischen und englischen Eroberer. Fünf Jahrhunderte später siegten die Briten bei Kinsale und der Traum von der Freiheit war für die Iren ausgeträumt. Doch der Freiheitswille, geschürt durch die Unterdrückungsmaßnahmen der Eroberer, blieb ungebrochen.

Erst der Osteraufstand des Jahres 1916 brachte Irland trotz seiner Erfolglosigkeit einen wesentlichen Schritt auf dem Wege zur Unabhängigkeit weiter. Drei Jahre danach erklärte sich das Land für selbständig. Es vergingen drei weitere Jahre blutiger Auseinandersetzungen, bis 1921 der Kampf zwischen den Iren und England endete. Von den 32 Grafschaften der Insel gehören heute 26 zur Republik Eire, die sechs nördlichen dagegen sind als Nordirland ein Teil Großbritanniens.

Widersprüche und Kontraste

Man nennt Irland die Insel der Widersprüche. Tatsächlich wird der Fremde sich nicht leicht in die besonderen Verhältnisse der „Grünen Insel“ hineinfinden. So sagt man z. B. den Irinnen nach, daß sie außergewöhnlich schön seien. Wollte man nun folgern, daß eine junge Irin sich vor lauter Bewundern, die sie in den Hafen der Ehe führen möchten, kaum noch retten könnte, dann irrt man. In keinem Lande Europas wird so spät geheiratet wie auf der Grünen Insel. Der Bräutigam, der zum Traualtar schreitet, ist laut Statistik im Durchschnitt zwischen 30 und 31 Jahren alt, die Braut etwa vier Jahre jünger.

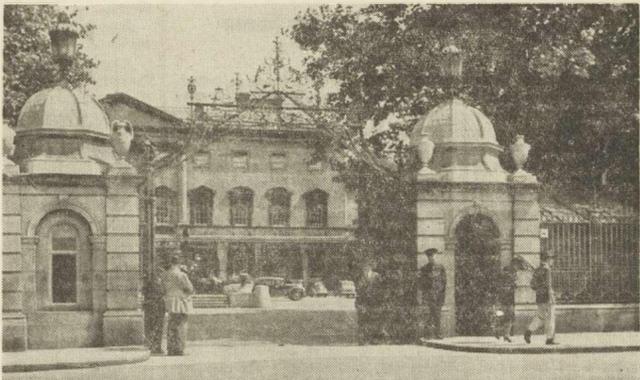
Materielle Erwägungen sind der Anlaß für das lange Warten. Ein irischer Mann würde es sich in der Regel nicht einfallen lassen, zu heiraten, ehe er in der Lage ist, eine Familie zu ernähren. Das Einkommen der meisten ist allerdings so gering, daß sie viele Jahre sparen müssen, ehe sie eine Ehe zu gründen wagen.

Die sehr beschränkten Verdienstmöglichkeiten sind auch der Grund für die starke Auswanderung. Viele junge Leute wollen nicht warten, bis sie sich mühsam in der Heimat die finanziellen Voraussetzungen für das Eheglück geschaffen haben. Sie gehen nach England oder Amerika, wo sie dank ihres

IRLAND

DIE ZWEIGETEILTE INSEL

Eamon de Valera, bisher Ministerpräsident des irischen Freistaates „Eire“, ließ sich als Kandidat der Regierungspartei „Fianna Fail“ für das höchste Amt, das der Staat zu vergeben hat, aufstellen. Es bestand kein Zweifel daran, daß er den Sieg erringen würde. De Valera wird auch als Staatspräsident einen großen Einfluß auf die Politik seines Landes ausüben. — Im allgemeinen spricht man von Irland, der „Grünen Insel“, nicht viel, und doch ist es voll landschaftlich einmaliger Reize.



EINGANGSTOR ZUM PARLAMENTSGEBÄUDE IN DUBLIN
Das Parlament von Eire hat schon viele stürmische Debatten erlebt. Oft ging es in den Reden der Abgeordneten um die Vereinigung der sechs nördlichen Grafschaften Irlands mit den 26 Grafschaften des irischen Freistaates, dessen Staatspräsident de Valera wurde.



DURCH DIE IRISCHE SEE
Ist die nordwesteuropäische Insel Irland von Großbritannien getrennt. Die „Grüne Insel“ ist heute in Nordirland und Eire gespalten.

Fleißes es meist sehr bald zu einem guten Auskommen bringen. Für ihre Heimat sind sie trotz aller Verbundenheit mit ihr dennoch verloren.

Im Jahre 1830 hatte die Insel Irland noch sechs Millionen Einwohner. Um die letzte Jahrhundertwende waren es nur noch 3,7 Millionen, von denen zwei Drittel in der Republik Irland und ein Drittel in dem zu England gehörenden Nordirland leben.

Es ist eines der Paradoxe der irischen Republik, daß sie zwar eine der höchsten Raten der ehelichen Geburten in Europa hat, daß der Bevölkerungszuwachs dennoch unbedeutend ist.

Seitdem verlangen die Iren der Republik immer wieder die Vereinigung der beiden Teile der Insel. In gewissen Abständen kommt es zu Terroraktionen der irischen Freiheitskämpfer, doch die Wiedervereinigung ist nach wie vor in weiter Ferne. Die Mehrzahl der Nordiren will von einem Anschluß ohnehin nichts wissen, denn es geht ihnen unter der

britischen Herrschaft gut und außerdem sind sie überwiegend Protestanten, während die irische Republik zu über 95 Prozent streng katholisch ist.

In Dublin

Selbst in Dublin gilt das Wort von der Grünen Insel. Sogar die Eisenbahnwagen, die Straßenbahn, die Busse und die Briefkästen sind grün angemalt. Was weiter auffällt, sind die zweisprachigen, Straßenschilder. Zuerst kommt der Name in Gaelisch, darunter wird er in Englisch wiederholt. Dazu muß man wissen, daß Irland sich seit geraumer Zeit bemüht, diese keltische Sprache wiederzuerwecken, wobei der Erfolg allerdings nicht sehr groß ist. Zwar müssen die Kinder in der Schule Gaelisch lernen, aber die Umgangssprache ist dennoch das Englische und selbst De Valera spricht Gaelisch wie eine Fremdsprache.

Überall in Dublin wird man an den Freiheitskampf erinnert. Jeder Bürger von Dublin und jedes Schulkind erzählt dem Fremden, der vor dem mächtigen Gebäude des Hauptpostamtes steht, bereitwillig, daß jenes Bauwerk 1916 der Schlüsselpunkt des blutigen Osteraufstandes war. Nicht weit davon entfernt erhebt sich das Gerichtsgebäude der Four Courts, in dem sich die Gegner des Vertrages mit England 1922 verteidigten. Fast jedes öffentliche Gebäude Dublins hat eine Rolle im Kampf um die Unabhängigkeit gespielt.

In den Hauptstraßen haben die Iren ihren Helden Denkmäler gesetzt. Es gehört zu den Paradoxen jenes Landes, daß alle diese Mahnmale von der Nelsonsäule überragt werden, und Nelson war schließlich ein Brite. Eine weitere Seltsamkeit ist die, daß wir Irlands Hauptstadt Dublin nennen, während die Iren sie als Baile Atha Cliath (Die Stadt an der Hürden-Furt) bezeichnen.

Als Stadt wurde Dublin 850 n. Chr. von dänischen Wikingern gegründet.

Das 18. Jahrhundert brachte für Dublin eine Zeit höchster Blüte. In jenem Jahrhundert entstanden großzügige Anlagen, breite Straßen ersetzten die alten Gassen, Paläste schossen aus dem Boden. Dublin erhielt das Gesicht, das es heute noch zeigt. Mit etwa einer halben Million Einwohnern ist es das politische und geistige Zentrum, der Mittelpunkt des Handels und der Wirtschaft.

Immer mit der Ruhe!

Die Iren sind harte Arbeiter, aber Sklaven der Uhr sind sie darum keineswegs geworden. Alles, was gut gemacht werden soll, braucht seine Zeit, scheint ihre Devise zu sein. So mancher Ausländer, der als Vertreter einer Firma oder als Diplomat nach Irland geschickt wurde, beschloß bei der Ankunft, das Arbeitstempo in seinem Betrieb oder Büro etwas zu beschleunigen, bis er dann nach einer Weile feststellte, daß nicht seine Angeestellten sich ihm, sondern er sich ihnen angepaßt hatte. Das Klima der Hauptstadt und des Landes sorgt dafür, daß man sich nicht zum Akkordarbeiter entwickelt. Dafür ist auch die Zahl der Managerkranken verschwindend gering.

Die irischen Bars unterscheiden sich von den deutschen Bierkneipen durch eine Einrichtung, die bei uns völlig unbekannt ist. Nicht etwa, daß sie Bars, also teure Nachtlokale wären, denn Bar bedeutet eigentlich nichts anderes als Schankstisch, sondern daß der Schankstisch durch Trennwände in kleinere und größere Abteile aufgeteilt ist. Die kleinsten davon bieten gerade für einen Gast Platz. Das aber kommt nur dem nichtsmahnenden Ausländer seltsam vor. Bei einigem Nachdenken allerdings erinnert er sich, daß auch er einmal das Bedürfnis gehabt hat, seinen Kummer alleine herunterzuspielen und gerade das ist der Sinn jener „Einzellogen“. Freilich, auch diese Einrichtung wird immer seltener in den neu eingerichteten Kneipen, aber wer in Dublin Sorgen hat und sie allein mit Bier oder Whisky bannen will, der braucht nicht lange nach einem stillen Plätzchen zu suchen.

Vergangenheit und Gegenwart

Im Englischen wird ein Schüttelreim Limerick genannt. Er trägt damit den Namen einer der ältesten irischen Städte, älter noch als das betagte Dublin. Sie liegt an der Mündung des in so vielen irischen Liedern besungenen Shannon in ein Delta, das sich seit Jahrmillionen immer tiefer in das Land frisst.

In vorgeschichtlichen Zeiten soll dort, wo sich die Straßen Limericks ausbreiten, eine vorgeschichtliche Siedlung gestanden haben. Vor einem Jahrtausend machten die Dänen die Stadt zum Ausgangspunkt ihrer Raubfahrten in das Inland.

Eine der größten Sehenswürdigkeiten von Limerick ist die St. Myra-Kathedrale mit ihren unersetzlichen Kunstschätzen. Kaum weniger berühmt ist das Schloß, das sich König Johann „ohne Land“ um das Jahr 1200 bauen ließ. Es hat die Zeit überraschend gut überstanden. Noch heute kann man durch die Wehgänge wandern und auf die Türme steigen, von denen einst normannische Wächter nach feindlichen Heeren Ausschau hielten.

So sehr die Vergangenheit gerade in Limerick wach ist, auf dem Flughafen Shannon, etwa 20 Kilometer westlich der geschichtsbedeckten Stadt, ist man mitten im modernen Zeitalter. Shannon spielt im Luftverkehr zwischen dem europäischen Kontinent und Amerika eine überaus wichtige Rolle. Bevor die transkontinentalen Maschinen zum Sprung über den Atlantik ansetzen, machen sie in Shannon noch einmal Zwischenstation.



VON DER SEE BESTIMMT
Ird wird das Geschick der nordwesteuropäischen Insel. Viele ihrer Einwohner wanderten nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus.



GRÜNE WIESEN UND WEIDFLÄCHEN
nehmen mehr als die Hälfte des nutzbaren Bodens von Eire ein, so daß die Viehzucht der dominierende Faktor der irischen Bauern wurde. Die Ackerfläche trägt Hafer, Kartoffeln, Weizen, Gerste, Futter- und Zuckerrüben. — Bauern beim Pferdemarkt in Clifden.



VIELE STEINE GIBT'S IN WESTIRLAND
Hart muß hier dem Boden die Nahrung abgetrotzt werden. Ein Teil der Küstenbewohner geht dem Fischfang nach oder fährt zur See. Die Iren sind ein fleißiges, strebsames Volk, das mit unerschütterlicher Treue an dem Glauben der Väter und an uralten Bräuchen festhält.

an der Dobennest in die Mädchen was kurz nachdem beiden Selbst- Die beiden der Polizei aus ausführliche n. Aus ihnen schlechter Schule von Regens- Sie schrieben, hlechten Noten

Schönheitsk- dern sowie aus l waren Ehren- ihnen die Stadt esrepublik war armela Künzel, rde den Schön- auf dem Wege rsum“ in Long len, je ein gol- n Schlüssel der

knapp drei Ta- n fünf Fenster- gen der Polizei zurückzuführen den verletzt, als fenstern bezie- von der Kölner sprangen,

hatte nach den folge der Hitze urch und sprang lichen Wohnung schwer verletzt en der vor dem e verlor eine 19- Schwindelanfall irzte ab. Ebenso e sie im letzten e. Der Mann blieb Frau liegt jetzt erletzungen im rliche innere Ver iger Lehrling aus m Traum acht u vor dem Haus er er sich zu Ben Halbschlaf fri- , stürzte ein 43- Meter tief auf Ein lebensgefähr- die Folge dieses tief stürzte ein chts über die alte u wollte. Mit Schul- le er ins Kranken-

scher Bauer aus ach einem Bericht enen Tiger, der angefallen hatte, e gebracht. Der in ende Bauer hörte dem im Nachbar- en erfüllt eilte er m Entsetzen, daß die Kinder ansetz- sich auf den Ein- otz einer klaffen- wilde Tier an der lange fest, bis die t gebracht hatten. ne Frau, durch die as Fauchen aufge- zu Hilfe geeilt. m Hinterlauf fest- ie Bestie mit eini- ben.

r. Adrian Wettach, „Crock“ einer der r Welt war, ist in lter von 79 Jahren

hundert lang hat n „Crock“ mit sei- Menschen in aller ürmen hingerissen. kte Mann wußte und dabei sehr ge- so zu rühren, daß b sie lachen oder ngsloses Gelächter varen das Geheim- lownerien mit dem



Alt-Berlin soll neu erstehen

Ost-Magistrat will den Fischerkiez restaurieren - „Montmartre“ an der Spree Wo einst Zille zechte

BERLIN. Nur zehn Autominuten vom modernen Hansaviertel entfernt liegt Berlin ältestes Viertel, der Fischerkiez. Er erstreckt sich auf dem südlichen Teil der Spreeinsel vom Mühlendamm bis zum Spittelmarkt. Dort stand einst die Wiege der Stadt. Noch heute stehen viele der alten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Häuser. Das Viertel gehört zum Sowjetsektor. Der Ost-Magistrat hat jetzt beschlossen, den Fischerkiez, an dem der Zahn der Zeit in den letzten Jahrzehnten besonders genagt hat, neu aufzubauen.

Der Plan sieht den Abriss zahlreicher alter niedriger Fachwerkhäuser vor. Einige andere sollen jedoch vor der Spitzhacke bewahrt und restauriert werden. Auf freien Grundstücken will man neue zwei- bis dreistöckige Bauten errichten, die sich dem Charakter des historischen Stadtviertels anpassen. In den unteren Etagen sollen Schifferkneipen, Probierstuben, Künstlerlokale und Cafés untergebracht werden. In einem Teil der Viertel will man eine kleine Künstlerkolonie nach dem Vorbild von Montmartre in Paris gründen. Dort sollen zweistöckige Ateliers mit offenen Innenhöfen für Kunsthandwerker sowie eine Ladenpassage eingerichtet werden.

Früher wohnten vor allem spreefischer in dieser Gegend. Die ältesten noch erhaltenen Häuser stammen aus der Zeit um 1679. Damals regulierten und befestigten holländische Kanalingenieure den einen Spreearm, der heute Spreekanal heißt. In den Häusern kann man noch die Haken sehen, an denen früher die Netze zum Trocknen aufgehängt wurden. Die aufkommende Industrialisierung und die damit verbundene Verschmutzung des Spreewassers verursachte später den Niedergang der Fischergilde, die 1802 noch 39 Mitglieder und Gesellen zählte. Das große Fischersterben ließ schließlich diesen Gewerbebezirk ganz aus Berlin verschwinden.

Die Romantik des Viertels quo einst auch Schriftsteller und Maler an. Nicht weit vom Fischerkiez entfernt steht das Nicolaische Haus, wo die berühmte Nicolaische Buchhandlung ihren Anfang nahm. Dort gingen Lessing und Moses Mendelssohn aus und ein. Nur wenige Schritte weiter liegt die Sperlingsgasse, der Wilhelm Raabe in seiner „Chronik“ ein Denkmal setzte. Auch Berlins berühmter Maler Zille verkehrte in dieser Gegend. Das Gasthaus „Zum Nußbaum“ war sein Stammlokal. Es befand sich in einem 1507 erbauten Giebelhaus, das

Kurz und interessant...

Gefährlich ist es in Chicago, sich auf den Bänken in den öffentlichen Anlagen zu küssen. Wer dabei erwischt wird, muß Strafe zahlen. Das Geld benutzt die Stadtverwaltung dazu, die Parkbänke in Ordnung zu halten.

Für Betriebsverbesserungs-Vorschläge zahlt die British Overseas Airways Corporation ihren Angestellten ansehnliche Prämien. Einen dieser Preise bekam jetzt ein Mann, der ein neues praktisches Formular zum Einreichen von Betriebsverbesserungs-Vorschlägen entworfen hat.

Erstaunlich artig sind die Kinder einer Schule in Southfield im USA-Staat Michigan. Allmorgendlich pflegt der Lehrer Richard Welkenbach an die Wandtafel zu schreiben: Ich bin heute schlechter Laune!

Im strömenden Regen kletterte in Köln ein Mann auf einen Baum und beobachtete durch Fenster ein Mädchen. Als man ihn festnahm, erklärte er: „Ich will das Mädchen heiraten, aber vorher mußte ich doch feststellen, ob es auch eine gute Hausfrau abgibt.“

Einen Gürtenzug ließen zwei Gelegenheitsarbeiter bei Scalca in Süditalien entgleisen. Sie wollten bei den Anfrümmungsarbeiten helfen und sich so ein bißchen Geld verdienen.

während des letzten Krieges durch Bomben zerstört wurde. Sein früherer Standort ist heute schwer auszumachen. In der Fischerstraße dagegen kündigt eine alte Gedenktafel von dem vor etwa 80 Jahren abgerissenen Haus, wo einst Kleist's Michael Kohlhaas wohnte.

Seit Kriegsende wurde nicht getan, um die alten Häuser des Fischerkietzes zu erhalten. Das Viertel ist heute völlig verwahrlost. Die Romantik wird langsam vom Verfall abgelöst: einige der schmaleren Häuser mußten bereits geräumt werden. Aus den winkligen Hausfluren schlägt dem Besucher muffige, modrige Luft entgegen. Auf den winzigen Höfen, in den schmalen Gassen, und noch schmälere Durchgängen ist das Kopfsteinpflaster ausgetreten. Man sieht zer-

splitterte, blinde Fensterscheiben, undichte Dächer, mit uralten Bohlen abgestützte Mauern.

Ursprünglich wollte der Ostberliner Magistrat den Fischerkiez genauso wieder aufbauen, wie er einmal war. Er wollte sich dabei der Erfahrungen bedienen, die Warschau bei mWiederaufbau seiner Altstadt gemacht hat. Doch das hätte viele Millionen Mark gekostet. Deshalb verzichtete man auf die Verwirklichung dieses Planes und entwickelte ein neues, weniger kostspieliges Projekt, das eine Kombination alter restaurierter Häuser mit passenden Neubauten darstellt. Bei dem Aufbau will der Ostberliner Magistrat „großzügig“ verfahren und Abweichungen von der „sozialistischen Typenbauweise“ gestatten.

Eine uralte Schuld bezahlt

74 Jahre lang wartete das Finanzamt auf sein Geld

MAILAND. Kopfschüttelnd betrachtete in Acqui (Nordwest-Italien), der Arbeiter Alessandro Lazzarino eine Rechnung, die ihm die Finanzbehörden ins Haus geschickt hatte. Da stand schwarz auf weiß, daß er eine Schuld von 248 Lire (etwa 20 Fr.) zu zahlen habe. Alessandro konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern, dem Staat auch nur eine Lire schuldig zu sein.

Also begab er sich zur Behörde und erkundigte sich bei dem zuständigen Beamten. Dieser schleppte vergilbte staubige Akten herbei und erklärte den Fall. Die Schuld stammte noch aus dem Jahre 1885

Alessandro Großvater Mario war damals ein wenig mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Man hatte ihn bestraft und außerdem zur Zahlung der Gerichtskosten in Höhe von 100 Lire verurteilt. Das war damals noch eine ganz ansehnliche Summe. Mario, ein armer Mann, kam bis zu seinem Tode nicht dazu, die Schuld zu begleichen. Sie erhöhte sich im Laufe der Jahrzehnte auf 248 Lire. Zum Glück für Alessandro sank gleichzeitig aber auch der Wert des Geldes, so daß der Arbeiter die verlangte Summe jetzt lächelnd aus der Rocktasche ziehen konnte. Die 74 Jahre alten Akten konnten geschlossen werden.

Fußgänger warf Handgranaten

Streit mit Motorroller-Fahrer wurde zur Massenschlägerei Mehrere Verletzte

GENUA. Zu einer wilden Straßenschlacht weitete sich ein Streit aus, in den ein Fußgänger mit zwei Motorroller-Fahrern geraten war.

Der „Held“ des Ereignisses war der 24-jährige Arbeiter Filippo Galetti aus Reggio Calabria im äußersten Süden Italiens. Mit seinem dreijährigen Jungen Enzo an der Hand überquerte er höchst unaufmerksam eine belebte Straße. Die Folge davon war, daß ein mit zwei Männern besetzter Motorroller ins Schleudern geriet und gerade noch im letzten Augenblick abgebremst werden konnte. Sofort flogen zwischen Filippo und dem Fahrer die üblichen „Schmeicheleien“ hin und her. In wortreichen Wendungen und den dazugehörigen Gesten beschuldigten sich die Beteiligten gegenseitig der fortgeschrittenen Geisteschwäche. Aber die Auseinandersetzung dauerte nicht lange. Nach einigen saftigen Flüchen setzte der Motorroller-Fahrer seinGefährt wieder in Bewegung und brauste davon.

Des Schicksals Tücke wollte es, daß der Motor nach wenigen Metern aussetzte. Wieder hielt der Roller, was von dem Fahrer mit neuen Flüchen quittiert wurde. Filippo aber verstand das falsch. Er glaubte der Gegner habe sich die Sache anders überlegt und wolle den Streit fortsetzen. „Dann also: Auf ihn mit „Gehüll!“ dachte er, schickte seinen Sprößling weg, kramte die Aermel hoch, raste zum Roller und verteilte wohlgezielte Schwingen an den Fahrer und den Mann auf dem Sozius. Sofort war die schönste Schlägerei im Gange.

Filippo's Gebrüll lockte einige andere Süditaliener herbei, die friedlich in einer Osteria beim Wein gesessen hatten. Als sie ihren Landsmann in den Kampf verstrickt sahen, waren sie sogleich Feuer und Flamme. Sie stürzten sich mutig in die Schlacht. Andere Passanten kamen hinzu. Sie stellten sich teils auf Filippo's Seite, teils schlossen sie sich den Motorroller-Leuten an. Es dauerte nicht lange, bis über 50 Personen in den Kampf verwickelt waren. Auf dem Höhepunkt des Gefechtes zog Filippo sein Taschenmesser und begann wild um sich zu stechen. Drei der Kämpfer brachen blutend zusammen. Aber das genügte dem wü-

tenden Fußgänger noch nicht. Er rannte in seine Wohnung, kam mit zwei Handgranaten zurück und warf sie in das ausgetrocknete Flußbett des Bisagno, wo sie einem Höllenkrach explodierten. Zwar wurde niemand verletzt, aber die „moralische Wirkung“ war ungeheuer. Eine Massenflucht setzte ein. Die inzwischen auf dem Schlachtfeld erschienene sechsköpfige Polizeimacht von Molassana machte dem Treiben dann ein Ende.

Die Verlobung währte 26 Jahre

Donald hätte auch noch länger gewartet Niemand glaubte mehr an die Hochzeit

LONDON. Die „Silberne Verlobung“ hatten Donald Purdie und seine Braut Margaret Bayne aus dem Londoner Stadtteil Woolwich schon hinter sich, als sie endlich miteinander vor den Traualtaren traten konnten. 26 Jahre hatten sie sich auf diesen Tag gefreut.

600 Gäste waren in die Kirche gekommen, um das glückliche Ende dieser langen Verlobungszeit mitzuerleben, an das sie schon nicht mehr halten glauben wollen. Die Braut erklärte, es sei „Liebe auf den ersten Blick“ gewesen, was sie zusammengeführt habe. Der 49-jährige Bräutigam meinte, es habe sich gelohnt, auf diesen Tag so lange zu warten. Margaret sei immer das einzige Mädchen gewesen, das für ihn in Frage kam.

Die langatmige Romanze zwischen dem Fischhändler Purdie und der um drei Jahre jüngeren Margaret, die in einem Schuhgeschäft in Woolwich beschäftigt war, hatte im Jahre 1931 begonnen. Zwei Jahre später verlobten sie sich. Aber Margaret erklärte ihrem Bräutigam sogleich, sie werde ihn erst heiraten können, wenn ihre Pflegerin gestorben seien. Das Mädchen war im ersten Weltkrieg Waise geworden, sein älteres Ehepaar hatte es an Kindes Statt angenommen. Die Leute waren so liebevoll und freundlich, daß es das Mädchen

Ein Kartengruß von der Riviera

Der Postbote brachte eine Ansichtskarte: Herzliche Grüße von Frau Nowotny aus Juan-les-Pins.

„Wo ist denn eigentlich dieses Juan-les-Pins?“ fragte Frau Schindler ihren Mann. „Das ist ein Badeort an der französischen Riviera, soviel ich weiß.“

Frau Schindler ging wieder ins Neben-zimmer und staubte die Möbel ab. Herr Schindler hörte sie öfters seufzen und wild mit dem Staubfetzen gegen die Möbel peitschen. Nach einigen Minuten kam sie wieder und fragte mit gepreßter Stimme: „Und ist es ein großer Badeort, dieses...“

„Juan-les-Pins. Ich weiß es nicht. Ich werde mich erkundigen.“

„Eine Hochstapelei ist es von dieser Nowotny. Sie hätte sich wohl auch in Hinterpetzluckau im Sand wälzen können. Sie blamiert uns ja vor den Franzosen. Und woher die Leute das Geld haben? Schon der Badeanzug allein muß ja sündhaft teuer sein.“

„Ja, ihr Mann verdient eben viel. Er ist Reisender in Luxusartikeln.“

„Gut haben es andere Frauen!“ seufzte Frau Schindler und zog sich in die Küche zurück. Topfdeckel flogen zur Erde, und im Küchenkasten schlepperte angstvoll das Geschirr. Frau Schindler war ehrlich erobert und begann mit größter Unlust zu kochen.

Zu Mittag war die Verstimmung noch um einiges gestiegen. Beim Essen fragte sie plötzlich: „Warum bist du nicht auch ein Reisender, damit ich endlich auch einmal in einen so vornehmen Badeort gehen kann?“

„Ich kann dich beruhigen, Liebste“, entgegnete Herr Schindler fast fliehend, „Juan-les-Pins ist gar kein so ungeheuer nobler Badeort. Ich habe mich erkundigt. Er ist einfach und ohne übertriebenen Luxus. Es soll sehr gemütlich zugehen, und man kann sogar die Mahlzeiten im Badekostüm einnehmen.“

„Also warum fahre ich dann eigentlich nicht nach Juan-les-Pins?“

„Ja, es reicht eben auch für das Billige nicht.“

„Und kannst du keinen Nebenverdienst bekommen?“

„Was fällt dir ein? Ich bin froh, daß ich meinen Hauptverdienst noch nicht verloren habe.“

„Schade, daß ich kein Mann bin. Ich würde die Sache energischer anpacken.“ „Es hätte vollkommen genügt, einen Reisenden zu heiraten. Ich bedauere lebhaft, dich daran gehindert zu haben.“

Verstimmt ging Herr Schindler ins Zimmer. Am nächsten Tag kaufte er ein Los in einer Reiselotterie. Vielleicht gelang es auf diese Weise, seiner Frau eine Reise ans Meer zu verschaffen. Die Woche verging in unbehaglicher und gereizter Stimmung. Frau Schindler versäumte keine Gelegenheit, um einen kleinen Giftpeil auf ihren Gatten abzuschleifen, sooft er ihren Weg kreuzte. Ein unhaltbarer Zustand, dem glücklicherweise ein erfreuliches Ereignis ein Ende setzte.

Das Los, das Herr Schindler gekauft hatte, machte einen Treffer. Voll Freude

brachte er seiner Frau die Anzeige auf die Hin- und Rückfahrt nach beliebigen Ort der Riviera. „Du bist jetzt, obwohl du nicht die Gattin eines Reisenden, sondern bloß die eines Bsten bist, in der Lage, nach Juan-les-Pins zu fahren. Die Differenz zwischen dem Erbsen und dem Kabeljau der d'Azur hoffe ich noch aufzubringen.“

Frau Schindler umarmte ihren stürmisch. Aber gleich darauf fragte sie: „Habe ich denn etwas anzuziehen?“

Das Tuchkostüm kam nicht in Betracht und im Touristenkostüm konnte kaum nach einem Ort fahren, der Juan-les-Pins hieß. Es blieb nur das dunkelblaue Crepe-de-Chine-Kleid. Gutes Material, aber von blaßbläulichen dunkelblau gefärbt und zu alt, um nicht zu beden, aber nicht alt genug, um modern zu sein. Von der Wäsche nicht zu reden.

Je länger sie über die Sache sprach, desto mehr Schwierigkeiten türmten sich auf. Es wäre ein neuer Hut nötig gewesen, ein moderner Sommerschirm, neues Handtäschchen, ja selbst ein Koffer, um nicht schon bei der Ankunft die Verachtung des Personals heraufzurufen. Die Verpflegung wäre noch wenigste gewesen. Man hätte ja ein Schnellseider, Konserven und Desserts mitnehmen können. Orangen und Sardinien waren im Süden zweifellos, aber das Gewicht der Nebensachen drückte das schwache Pfänzchen Hoffnung auf Juan-les-Pins. Nach Überlegungen blieb nichts übrig als zu verzichten, und Herr und Frau Schindler beschlossen, die Anweisung jemals abzutreten, der in der Lage war, sie zu benutzen und ein kleines Entgelt zu entrichten.

Zwei Wochen lang überlegten sie, wie sie die Anweisung anfragen könnten. Sie fiel ihnen aber niemand ein. Da Frau Schindler zufällig, daß Frau Nowotny zurückgekommen sei; sie beschloß zu besuchen, und so wenigstens Hauch von Juan-les-Pins zu verspüren. Frau Nowotny begrüßte Frau Schindler sehr herzlich, aber ein wenig gegenläufig. Sie hatte nämlich erfahren, daß Frau Schindler nach Juan-les-Pins zu fahren beabsichtigte, und war anzunehmen, daß sie sich nachkundigen komme. Das war Frau Nowotny recht peinlich. Denn sie war nicht Juan-les-Pins, sondern nur in Hinterluckau gewesen und hatte eine schiefe Ansichtskarte, die einem Bekannten in die Riviera führen, zur Förderung an Frau Schindler mitgegeben. Schon wollte sie ein Geständnis abgeben, aber Frau Schindler ließ sie nicht zu Wort kommen:

„Denken Sie nur, Frau Nowotny, ich habe eine Reise nach dem Süden geplant. Anfangs wollte ich nach Juan-les-Pins, aber mein Mann will mich dann ein größeres, mondäneres Bad schenken. Nun wäre es doch schade, die Anweisung verfallen zu lassen, und deshalb will ich sie billig abgeben. Vielleicht will Sie jemanden? Es ist dabei wirklich zu ersparen.“

„Ah“, dachte Frau Nowotny, „das ist etwas anderes.“ Vom Geständnis keine Rede mehr: „Das trifft sich! Geben Sie mir die Anweisung. Ich bin eine Dame, welche sie sicher nutzen wird.“

Frau Schindler dankte herzlich und schied hocherfreut. Am nächsten Tag kam sie von Frau Nowotny einen Geldbetrag, der gerade zur Zahlung der Schusterrechnung reichte. Eine später breitete Frau Nowotny die le ihrer Ghador auf dem Strand von Juan-les-Pins im milden Sonnen aus. Eine Ansichtskarte zu schicken schien ihr diesmal nicht nötig.

Auch Moskau baut riesigen Fernsehturm

Wettrennen um das höchste Gebäude der Welt Häuserbau mit fertigen Einzelteilen

HELSINKI. Höher hinaus wollen die Menschen heute überall in der Welt. Nachdem die Amerikaner vor einiger Zeit den Bau einiger sensationell hoher Fernsehtürme angekündigt haben, zeigt Moskau jetzt auf der Ausstellung in New York das Modell eines gewaltigen Turmes, der das Zentrum des Moskauer Fernsehens werden soll. Das Gebäude wird 508 Meter hoch sein und der Pariser Eiffelturm um 200 m, das Empire State Building in New York um 50 m überragen.

Der sowjetische Architekt Dimitri Burdin, der an den Plänen mitgearbeitet hat, berichtet über das neue Projekt: Der Unterbau des Turmes hat die Form eines riesigen Kegels, in dem die Studios und

andere Räume des Fernsehzentrums untergebracht werden. In größerer Höhe entstehen mehrere Aussichtsplattformen über dem Erdboden soll das Hochrestaurant der Welt eingebaut werden. In ihm finden 1000 Menschen Platz. Vier Schmellichte im Inneren des Turmes können Besucher in 80 Sekunden bis ganz nach oben bringen.

So ungewöhnlich wie die Ausmaße des Fernsehturmes ist auch seine Konstruktion. Während man bisher Gebäude dieser Art immer aus Stahl errichtet werden in Moskau zum erstenmal in betonteile montiert. Dieses Verfahren wird den Bau beschleunigen und mit den Arbeiten ist schon begonnen worden.

Die St. Vithener Zeitung
Nummer 83

Spanien

Aber viele G

PARIS. Die Möglichkeit, die NATO auf der internationalen Ebene zu stärken, ist ein Ziel, das man voran und wie es sich tats. läßt. Selbst diejenigen, die die spanische Situation, haben vor positive Lösung. U an Argumente für die Lösung. Sie sind in der Lage, die Tragweite darauf hin, daß Spanien der Vereinten Nationen aussichtsreich in Kürze einen Verzicht auf die Zwischenschaltung d. läufig besteht kaum. Parlamente Norwegens Islands die Aufnahme NATO billigen. Star

Marine

Weitverzw

BONN. Für die Auslieferung russische der Verteidigung (verfallen ist) eine Le vorsehen. Die Schüle gemeinbildung und v militärisch erzogen.

1. Kadettenschulen, Schulen“ (Admiral berühmter russische der Verteidigung (verfallen ist) eine Le vorsehen. Die Schüle gemeinbildung und v militärisch erzogen.

2. Technische M mit einem dreijähr Techniker für die K den. Man beendet die Dienstgrad eines Uni nur geringe Chancen förderung; man kan ein anderes Fach de sein.

3. Marine - Offizie gelsk, Leningrad, Kal stopol, die im Jahr zur Truppe entlassen

LONDON. Von zustä tet, daß die Armee wieder Herr der Lag tion in Kirkuk sei heißt es. Informatic Quelle nach denen zweiten Division ger wurden bisher nicht angegebene Zahl der ben sein. Die in Lo Nachrichten sind z aber es scheint, daß c „Trak Petroleum“ nc daß bisher kein A Ereignissen betroffen schenfälle, so wird Kommunisten ausgel vermutet nicht, daß meisenen Aufstand geg kommt. Indessen ist noch sehr gespannt.

Die Lage im „Sonn“ 179 Teile 1